Nr. 172 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 30. Juli 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

500 000 englische Textilarbeiter wollen streiken

Die Regierungsvermittlung fehlgeschlagen — Streikbrecher werden gesucht

Die Lage im Lohnkampf der Baumwollspinnereien hat eine weitere wesentliche Verschärfung erfahren. Es ist damit zu rechnen, daß am Montag rund 500 000 Arbeiter in 1600 Spinnereien in Lancashire die Arbeit niederlegen werden. Die Vermittelung des Unterstaatssekretärs im Arbeitsministerum ist fehlgeschlagen. Die Arbeiter haben einstimmig beschlossen, die Lohnkürzung abzulehnen. Die für Sonnabend nachmittag vorgesehenen gemeinsamen Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben infolgedessen nicht stattgefunden. Die Arbeitgeber wollen die Spinnereien am Montag nur für die Arbeiter öffnen, ide zu den verminderten Löhnen zu arbeiten bereit sind.

Minister Wirth über die Lebensfragen der westlichen Grenzgebiete

Trier. Der Rheinische Handwerkerbund hielt am Sonntag in Trier seinen 45. Handwerkertag ab. Besondere Bedeutung erhielt die Tagung durch die Anwesenheit des Reichsministers für die besetzten Gebiete, Dr. Wirth, der in den letzten Wochen die zweite und dritte Zone des besetzten Gebiets besucht hat. Nach der Begrüßungsansprache des Präsidenten des Rheinischen Handwerkerbundes, Reichstagsvizepräsident Esser, sprach Dr. Wirth über „Die Lebensfragen der westlichen Grenzgebiete.“ Er betonte, daß eine Lösung der Probleme des Grenzlandes im Westen von der Durchführung einer größeren Kapitalversorgung und großzügigeren Zinsverbilligung abhänge. Ein gesundes Programm für das besetzte Gebiet müsse sich auf mindestens 8 bis 10 Jahre erstrecken und alle erforderlichen Maßnahmen zur Verkehrs- und Kulturforderung umfassen. Zum Schluß erklärte Dr. Wirth unter starkem Beifall: „Wir Deutsche erwarten in Ruhe die Befriedung Europas, die sich unter allen Umständen durchsetzen muß. Der kritische Augenblick im Ringen um die Freiheit am Rhein ist gekommen. Eine Sonderkontrolle in der entmilitarisierten Zone nach Abzug der Besatzung ist unmöglich. Ohne den Gedanken der Freiheit können wir hier nicht leben, nicht wirken. Niemals verträgt sich neben dem Plan einer europäischen Solidarität, wie ihn Brand erneut zur Aussprache gestellt hat, eine Kontrolle des Rheinlandes, wie ihn das gesamte Vaterland als entehrend und demütigend auffaßt. Der Rhein als freier Strom soll Deutschlands Zierde sein! Er kann das aber nur sein, wenn er mit dem deutschen Volk frei ist. Bald und immerdar!“

Briands künftige Politik

Das neue Kabinett? — Fortsetzung der Politik Poincarees

Paris. Briand nahm am Sonntag nachmittag die Besprechungen über die Bildung des neuen Kabinetts wieder auf. So empfing er u. a. die Radikalsozialisten, Unterrichtsminister Marraud, Abg. Lautier und Senator Sarraut. Aus den Erklärungen Briands geht hervor, daß die Lösung der Regierungskrise wegen des Kampfes für und gegen Tardieu und wegen allgemeinerer Fragen auf Schwierigkeiten stößt und sehr anscheinend eine nur teilweise Erneuerung des zurückgetretenen Kabinetts einer völligen Erneuerung bevorsteht. „Wenn wir,“ so erklärte Briand u. a. „wegen des Zeitpunktes der Regierungskonferenz keine Eile hätten, hätte ich ein Kabinet auf breiterer Grundlage bilden können. Man kann aber nicht in voller Fahrt, wenn der Kapitän krank wird, die ganze Besatzung des Schiffes wechseln. Die Aufgabe, die ich unternehme, ist nicht gerade bequem. Ich mache mich aber daran mit dem aufrichtigen Wunsche, sie zu einem guten Ende zu führen. Ich will das Parlament zu einer „Politik der Entspannung“ auffordern und glaube, daß ich unter den gegenwärtigen Umständen nicht vergebens an seine Sorge um das öffentliche Wohl appellieren werde.

Sollte das neue Kabinett bis nächsten Dienstag gebildet sein, dann dürften die Kammern auf Freitag zu einer außerordentlichen Tagung einberufen werden.

Wie verlautet, wird die Radikalsozialistische Partei für den Eintritt in das Kabinett Briands verschiedene Bedingungen stellen, darunter die Annahme gewisser Punkte des von dem Kongreß von Angers aufgestellten Parteiprogramms und den Ausschluß der Minister der Gruppe der Republikanisch-demokratischen Union aus dem neuen Kabinett. Die Demokratische und soziale Aktion hält dagegen die Anwesenheit von Vertretern der Marin-Gruppe im Kabinett für unentbehrlich. Für den Fall einer Einigung Briands mit den Radikalsozialisten setzt man am Sonntag abend eine Ministerliste in Umlauf, die etwa folgende Namen umfassen würde:

Briand, Ministerpräsident und Aeußeres.
Steeg oder Tardieu, Justiz- und Stellvertreter des Ministerpräsidenten.
Cheron, Finanzminister.
Daladier, Krieg.
Tardieu oder Durand, Inneres.
Loucheur, Arbeit.
Herriot oder Marraud, Unterricht.
Queuille oder Lamoureux, Landwirtschaft.
Forgeot oder Laval öffentliche Arbeiten.
Laurent-Eynac, Luftfahrt.

Neben den schon an anderer Stelle genannten aussichtsreichsten Kandidaten für die übrigen Portefeuilles nennt man nun noch: Nicolfi, Champelier de Ribes, Hesse, de Chappedelaine usw., Hanry-Pate und Francois Poucet sollen Unterstaatssekretäre bleiben, während außerdem ein Unterstaatssekretariat für die Handelsflotte — die Flottenvereine haben bereits in einem Telegramm an den Vorsitzenden der Kammerausschüsse für die Handelsflotte einen derartigen Posten verlangt — und ein Unterstaatssekretariat beim Ministerpräsidium neu geschaffen werden sollen. Für das letztere käme wohl ein persönlicher Freund Briands, nämlich Pierre Lavale in Frage. Sollten die Verhandlungen mit den Radikalsozialisten scheitern, dann rechnet man mit der Wahrscheinlichkeit, daß Briand nur das Ministerpräsidum des zurückgetretenen Kabinetts Poincaree übernimmt und zwei neue Unterstaatssekretäriate geschaffen werden.

*

Paris. Briand wurde am Nachmittag vom Staatspräsidenten Doumergue empfangen. Beim Verlassen des Elysees erklärte er, daß das bisherige Kabinett unter allen Umständen die Grundlage für das zukünftige Kabinett bilden werde, da es keine Niederlage in der Kammer erlitten habe, doch wolle er nach Möglichkeit das Kabinett erweitern. „Ich habe bisher einem Kabinett angehört“, sagte Briand, „das zu einem ganz bestimmten Zweck gebildet wurde. Unter diesen Umständen ist mein zukünftiger Weg vorgezeichnet. Die bisherige Regierung hat ihren Chef verloren, an dessen Stelle ich nunmehr trete. Ich werde, soweit es in meiner Kraft steht, den Weg weiterverfolgen, den das Kabinett Poincaree vertreten hat. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, bereits im Laufe des Montags dem Präsidenten der Republik das neue Kabinett vorzustellen. Ich habe gute Gründe für die Annahme, daß maßgebende politische Persönlichkeiten mir ihre Hilfe nicht versagen werden. Ich möchte möglichst viel Kräfte heranziehen, auf die ich bestimmt rechnen kann.“



Kabinett Poincaree zurückgetreten

Nachdem Ministerpräsident Poincaree wegen seiner ernstlichen Erkrankung zurückgetreten ist und sich durch verschiedene Umstimmungsversuche nicht von seinem Entschluß abbringen ließ, hat auch das gesamte Kabinett seine Demission gegeben.

Schwarz-weiß-rot in Barcelona

Barcelona, Ende Juli 1929.

Es gibt 25 deutsche Handelskammern im Ausland. In Europa hat Deutschland Handelskammern in Italien, in der Schweiz, in Oesterreich, in Ungarn, in Finnland und in Spanien. Außerhalb Europas sind die wichtigsten deutschen Handelskammern in Uruguay, Argentinien, Chile, Brasilien, Mexiko, Haiti und ferner in Ostasien, vor allem in China, Japan und in Niederländisch-Indien. Die bedeutendste Kammer der „Arbeitsgemeinschaft der deutschen Handelskammern in Europa“ ist in Zürich. Auch die Kammern in Amerika und die in Asien haben eine besondere Arbeitsgemeinschaft gebildet, beide mit dem Sitz in Hamburg. Diese Handelskammern sind außerordentliche Mitglieder des Industrie- und Handelstages zu Berlin. Alle Fragen des Exports und der Zahlungsbedingungen werden durch die Arbeitsgemeinschaften erledigt. Während die Handelskammern in Deutschland einen halboffiziellen Charakter tragen und von der Regierung Zuschüsse erhalten (die Beiträge der Mitglieder werden auf Grund der Steuerquoten festgesetzt), sind die Handelskammern im Ausland unabhängige freie Vereinigungen. Auf Grund eines von 1880 datierenden Gesetzes bestimmen sie selbst die Höhe der Beitragsleistung ihrer Mitglieder. Zuschüsse erhalten sie nicht. Frankreich und Italien haben dagegen auch im Ausland Handelskammern mit offiziellem Charakter. Frankreich hat allein in Spanien 6 Handelskammern und 10 Konsulate. Die „Deutsche Handelskammer für Spanien“ hat ihren Sitz in Barcelona. Ihr gehören als Mitglieder 190 deutsche Firmen an, die eine Niederlassung in Spanien haben, 20 spanische Geschäfte, die mit Deutschland arbeiten, und 60 Häuser in Deutschland, die mit Spaniern in Verbindung stehen. Die hiesige Handelskammer hat ein Budget von 40 000 Peseten pro Jahr.

Man sollte meinen, daß eine derartige Vereinigung selbständiger Kaufleute Wert darauf legen würde, ihre ausgedehnten Beziehungen zur spanischen Handelswelt dazu zu benutzen, für die deutsche Republik einzutreten, für sie zu werben und im Auslande bekanntzugeben, daß es mit der Kaiserei endgültig vorbei ist. Aber bei der Deutschen Handelskammer zu Barcelona ist Schwarz-weiß-rot Trumpf. Außer der Handelskammer gibt es hier zur Vertretung der deutschen Interessen das Deutsche Konsulat mit drei oberen Beamten (einem Generalkonsul, Herrn Deiters, und zwei Konsuln), vier unteren Beamten und drei Stenotypistinnen. Von 1919 bis 1924 hatte das Konsulat die schwarz-rot-goldene Fahne aufgezogen, während die Handelskammer, der feudale „Deutsche Klub Germania“, der „Deutsche Bund“, der „Deutschnationale Handlungsgehilfenverband“, der hiesige „Gewerkschaftsbund der Angestellten“, der „58er Verein“ und der „Werkmeisterverband“ nur die schwarz-weiß-rote Fahne aufzogen. In Barcelona leben ständig 5000 Deutsche (und 20 000 Franzosen). Dann wurde 1924 ein faules Kompromiß geschlossen, auf Grund dessen alle Vereine ebenso wie das Deutsche Konsulat sowohl die schwarz-weiß-rote Fahne mit der Gösch wie die schwarz-rot-goldene hissen sollten. Dieses Kompromiß wird noch heute getreulich befolgt.

Auf dem „Katalonischen Platz“ zu Barcelona, dem Hauptverkehrspunkt der Stadt, wurden nun von den Spaniern die Fahnen aller an der jetzigen hiesigen Weltausstellung beteiligten Nationen an den um den Platz herumstehenden 26 Straßenbahn-Pfählen angebracht. Da Albanien nicht auf der Ausstellung ist, hatte Deutschland (Alemania) bei der alphabetischen Reihenfolge im Spanischen den Vortritt. Natürlich brachte man an den ersten Pfahl des Platzes nur die schwarz-rot-goldene Reichsfahne an. Als die Reihe nach Schmückung von 25 Pfählen um war, blieb gerade noch eine Stange übrig. Mit feiner Ironie haben die Spanier an diesen leeren Pfahl (gerade neben dem Französischen Konsulat) auch noch eine schwarz-rot-goldene Flagge geheftet, so daß Deutschland nun hier als einziges Land zweimal, und beide Male mit schwarz-rot-gold, vertreten ist.

Vor dem deutschen Pavillon in dieser seit dem Kriege ersten internationalen, auch von Deutschland beschickten Ausstellung, weht schwarz-weiß-rot mit einer so lächerlich winzigen Gösch, daß man sie, selbst wenn man davorsteht, auch mit dem Opernglas beim besten Willen nicht entdecken kann, daneben zur Konzession eine traurige schwarz-rot-goldene Fahne. Verantwortlich dafür ist Herr von Schnitzler, der auf Grund eines Kabinettsbeschlusses zum deutschen Generalkommissar für die Ausstellung ernannt wurde, ein deutschnationaler Mann, der Vertreter der Firma J. G.-Farben aus Frankfurt a. M. Herr von Schnitzler schaltet und waltet hier in unglaublich selbstherrlicher Weise. Er ist äußerst stolz darauf, daß das spanische Königspaar den deutschen Pavillon bei seiner Einweihung besucht hatte. Damals ver-

anstaltete er ein Fest, für das er 25 000 Peseten ausgab. Dazu lud er 50 Deutsche ein, die er selbst auswählte. Das Deutsche Konsulat, das bis 1924 gewagt hatte, die schwarz-rot-goldene Fahne zu zeigen, wurde bei der Auswahl dieser 50 Deutschen überhaupt nicht befragt. Am 19. Oktober soll die „Deutsche Woche“ in der Ausstellung beginnen, und man befürchtet bereits das Schlimmste dafür. Vier Aufführungen von Wagners „Ring“ sind geplant (16 Vorstellungen), und eine davon soll in die „Deutsche Woche“ fallen (also vier Vorstellungen). Eine „Siegfried“-Aufführung soll ein Gala-Abend werden. Der Dirigent Schillings wird mit verschiedenen deutschen Schauspielern eigens aus Berlin dazu herkommen. Die Chöre werden spanisch sein und in spanischer Sprache singen. Barcelonas größtes Theater, das Liceo, (3 200 Plätze) ist dazu gemietet. Anschließend ist ein Bankett geplant, unter Teilnahme der spanischen und der deutschen Ausstellungsleitung und der deutschen Aussteller. Das Gedeck soll pro Person 75 Peseten (50 Mark) kosten, — so beabsichtigt es Herr von Schnitzler in großzügiger Weise. Ja, er hat den Unterkommissar, Herrn Maiwald, mit der Bitte um Kriegsschiffe für die „Deutsche Woche“ soeben nach Berlin entsandt, damit, wahrscheinlich unter Teilnahme der einzigen hier vertretenen deutschen Brauerei, des Münchner Hackerbräus, das in seinem „Oberbayern-Restaurant“ nur sechs schwarz-weiß-rote Fahnen hängen hat, an Bord ein großes Nachtfest gegeben werden könne. Es wäre gut, wenn die Regierung einmal etwas genauer darauf sieht, wie die ganze Welt darüber lacht, welches Spiel hier von den Deutschnationalen mit dem Ansehen der deutschen Republik getrieben wird. Herr Maiwald soll erreichen, daß die Regierung mindestens **ein** deutsches Kriegsschiff für den 19. Oktober nach Barcelona verspricht, damit die Freunde des Herrn Schnitzler unter der schwarz-weiß-roten Fahne tanzen und die gutmütige Republik verlachen können. Hat das Deutsche Reich wirklich dafür Geld überflüssig? Kurt Lenz.

Hollands Vorbereitungen für die internationale Konferenz

Den Haag. Im Haag ist man bereits eifrig mit den Vorbereitungen für die kommende Konferenz beschäftigt. Einzelne Abordnungen, nämlich die deutsche, die französische und die japanische, haben bereits eine Anzahl von Zimmern in Scheveningen im voraus reservieren können. Die Beschaffung der Zimmer ist nicht einfach, da die Hotels in Scheveningen bei dem schönen Wetter einen sehr guten Besuch haben und bis Ende der Saison, Mitte August, stark besetzt sind. Es wird daher eine größere Anzahl der Teilnehmer außer in Scheveningen und im Haag auch in anderen Orten der Umgebung, so in Rotterdam und Noordwyk wohnen müssen. Am Sonnabend fand im Haag eine Konferenz in der holländischen Postdirektion statt. In welchem Gebäude die Konferenz stattfinden wird, steht noch nicht fest.

Verzögerung der Regierungskonferenz?

Paris. Die in Berliner, Londoner und Pariser Blättern aufgetauchten Befürchtungen über eine Verschiebung der Regierungskonferenz infolge der französischen Regierungskrise werden durch den offiziösen „Excelsior“ bestätigt. Das Blatt meint allerdings, es liege keinesfalls in der Absicht Briands, die Konferenz zu verzögern, „höchstens rechnet man am Quai d'Orsay mit einer Verzögerung von einigen Tagen, die ohne großen Schaden für die Arbeiten der Diplomaten und Sachverständigen wäre. Die für die Bildung des neuen Kabinetts und seine Vorstellung vor den Kammern benötigte Frist werde auf alle Fälle den Vorteil haben, eine bequemere und vollständigere Organisation der Aufenthaltsbedingungen der Delegationen im Haag zu ermöglichen, wo man einige Schwierigkeiten wegen des Wohnungsmangels und der Unzulänglichkeit der telephonischen und telegraphischen Verbindungen befürchtet.“

Noch keine russisch-chinesischen Verhandlungen

Peking. Außenminister Wang erklärte am Freitag der chinesischen Presse, daß die Gerüchte über eine chinesische Note an Rußland aus der Luft gegriffen sind. Nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Moskau und Nanking hat die Nankingregierung keine Schritte zur Beilegung des Konfliktes unternommen. Die Nankingregierung wird Verhandlungen einleiten, sobald sich die Sowjetregierung bereit erklärt, Sicherungen dafür zu geben, daß die russische kommunistische Propaganda im fernen Osten eingestellt wird. Wang erklärte, daß die Nankingregierung nur unter diesen Bedingungen einen Schritt zur Beilegung des russisch-chinesischen Konflikts unternehmen kann.

Die russisch-chinesischen Ausgleichs-Verhandlungen in Berlin

Neuyork. Der chinesische Gesandte in Washington teilte dem Staatsdepartement im Auftrage seiner Regierung mit, daß China mit Rußland übereingekommen seien, die Verhandlungen über die Regelung der Streitigkeiten in Berlin stattfinden zu lassen.



Der Hochverratsprozeß gegen den slowakischen Abgeordneten Tuka

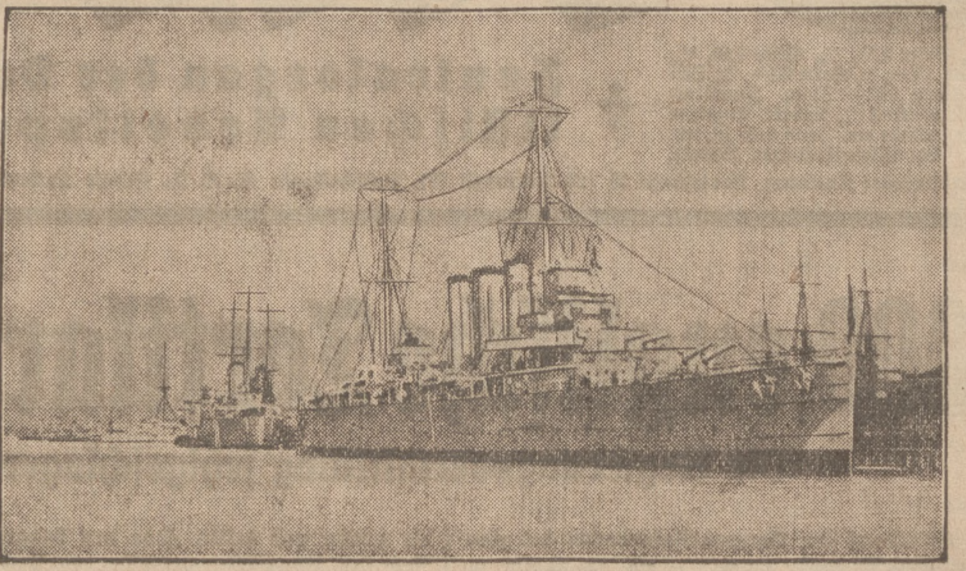
der der Bestrebungen beschuldigt wird, die Slowakei von der Tschechoslowakischen Republik loszureißen und Ungarn anzugliedern, begann am 29. Juli in Preßburg.

Deutscher Schritt in Warschau wegen Ulitz

Berlin. An zuständiger Berliner Stelle wird das Urteil gegen den Führer des Deutschen Volksbundes in Polnisch-Oberschlesien, Ulitz, als ein reines Tendenz-Urteil bezeichnet. Im Verlaufe des Prozesses sind von amtlicher polnischer Seite schwere Vorwürfe gegen die preußische Regierung erhoben worden. Diese Vorwürfe werden zur Zeit genau nachgeprüft. Nach Beendigung der Prüfung dürften die erforderlichen Schritte von deutscher Seite in Warschau hiergegen unternommen werden.

Hoovers Dank an Hindenburg

Berlin. Präsident Hoover hat das Glückwunschtelegramm des Reichspräsidenten aus Anlaß des Inkrafttretens des Kelloggpaktes wie folgt beantwortet: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre freundliche Glückwunschbotschaft aus Anlaß der Verkündung des Vertrages über den Verzicht auf den Krieg. Ich bin der der festen Ueberzeugung, daß dieser von so vielen Millionen der Welt unterzeichnete und angenommene Vertrag einen großen Schritt vorwärts zu dr Verwirklichung jenes Friedens sein wird, den die Völker der Erde so ernstlich wünschen.“



Explosionsunglück auf einem englischen Kriegsschiff

Auf dem Geschützten Kreuzer „Devonshire“, der dem englischen Mittelmeergeschwader angehört, wurden durch einen Rohrkrepierer — eine vorzeitig im Geschützrohr explodierte Granate, die meist das Rohr sprengt — ein Kapitänleutnant und zwölf Mann getötet und zwölf weitere Matrosen verletzt.

Großfeuer auf der Westerplatte

Danzig. In der vergangenen Nacht, kurz nach 11 Uhr, brach auf der Westerplatte, auf dem Gelände des polnischen Munitionslagers, ein Großfeuer aus. Der Brand war in einem nach der Seeseite gelegenen Schuppen im Salpeterlager, anscheinend durch Selbstentzündung, zum Ausbruch gekommen. Der Danziger Bevölkerung bemächtigte sich große Erregung, zumal riesige knatternde Flammensäulen weithin sichtbar waren. Glücklicherweise lagerte zur Zeit auf der Westerplatte kein Pulver und keine Munition, da sonst das Unglück unabsehbar geworden wäre. Da die Feuerwehr mit Schlauchleitungen an den Brandherd nicht herankonnte, wurde dem Feuer mit Löschbooten zu Leibe gegangen. Der Schuppen brannte bis auf die Umfassungsmauern vollständig nieder.

Dieser Brand ist ein Beweis dafür, welche Gefahren das polnische Munitionslager, das am Eingang des Danziger Hafens und dicht an dem Hafenvorort Neufahrwasser liegt, für den Handel wie auch für die Stadt Danzig und ihre Bevölkerung bildet und wie unhaltbar das Bestehen dieses Munitionshafens auf die Dauer ist, der gewissermaßen ein Damokles-Schwert über dem Haupt der Danziger Bevölkerung bildet.

Die Amerikafahrt des „Graf Zeppelin“

Start in der Nacht zum 1. August.

Friedrichshafen. Wie die T.-U. erfährt, wird der Start des „Graf Zeppelin“ zur Amerikafahrt in der Nacht zum 1. August erfolgen. An dieser Fahrt nehmen, wie bis jetzt feststeht, 21 Fahrgäste teil. Dr. Eckener sprach sich über das Arbeiten der Motoren äußerst befriedigt aus. Vor der Amerikafahrt findet keine Probefahrt mehr statt.

Das Urteil im Stinnes-Prozeß

Stinnes freigesprochen.

Berlin. Im Stinnesprozeß wurde am Sonnabend durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Arndt, folgendes Urteil verkündet: Die Angeklagten Stinnes, Nothmann, Leo Hirsch und Schneid werden freigesprochen. Es werden verurteilt: der Angeklagte von Waldow wegen gemeinschaftlichen Betrugsversuches zu 4 Monaten Gefängnis, wovon 7 Wochen durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt sind. Der Angeklagte Bela Groß wegen gemeinschaftlichen Betrugsversuches zu 4 Monaten Gefängnis, wovon eine Woche für erlittene Untersuchungshaft verbüßt ist. Der Angeklagte Eugen Hirsch wegen Beihilfe zu versuchtem Betrug zu 3000 Mk. Geldstrafe, hilfsweise zu einem Monat Gefängnis. Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit Freispruch erfolgt ist, der Staatskasse, im übrigen den Verurteilten Angeklagten zur Last. Der Haftbefehl gegen Stinnes, Nothmann und Leo Hirsch wird aufgehoben. Die Vollstreckung der Restfreiheitsstrafe des Angeklagten von Waldow, wird mit einer Bewährungsfrist von 3 Jahren ausgesetzt. Angeklagte und Zuhörer nahmen das Urteil ruhig auf.

Kommunistenkundgebung in Schanghai

London. Die kommunistische Partei in Schanghai veranstaltete am Freitag abend eine Kundgebung. Die Polizei griff ein und zerstreute die etwa 400 Kundgeber. Ein japanischer Polizist wurde dabei schwer verwundet. Als er zusammenbrach feuerte er seinen Revolver ab, wodurch ein Kommunist schwer verletzt wurde. Es wurden Verhaftungen vorgenommen und eine Reihe Flugblätter beschlagnahmt.

Feuerkampf zwischen Kommunisten und Polizei

Belgrad. Wie aus Agram gemeldet wird, wollte die Polizei in der Nähe der Stadt drei Kommunisten verhaften, die angeblich ein Attentat vorbereiteten. In der Nacht zum Sonntag umzingelte die Polizei das Haus und forderte die drei Männer auf, die Türe zu öffnen. Statt einer Antwort eröffneten diese das Feuer, das von der Polizei erwidert wurde. Nach kurzer Schießerei hörte das Feuer aus dem Haus auf. Als die Polizei ins Haus eindrang, fand sie die Räuber erschossen.

Große Ueberschwemmungen im Sudan

London. Im Sudangebiet sind in den letzten Tagen außerordentlich schwere Regenfälle in einem Ausmaße niedergegangen, wie sie in den letzten 15 Jahren nicht mehr zu verzeichnen waren. Die Eisenbahn von Atbar nach Halfa, dem englisch-ägyptischen Sudan ist an verschiedenen Stellen unterspült und unbenutzbar, so daß keine Post von Aegypten nach Europa befördert werden kann. Der Postdienst wird in Zukunft notdürftig auf anderen Wegen durchgeführt werden. Das Gezira-Zentrum von Kartum ist von dem Hauptteil der Stadt, die mehrere Fuß hoch unter Wasser steht, abgeschnitten worden.

Schweres Dampferunglück in Stettin

Die Zahl der Ertrunkenen noch unbekannt.

Stettin. In der Nacht zum Sonnabend um 12,55 Uhr, lief der Frachtdampfer Schwedt, der zwischen Schwedt und Stettin verkehrt, mit 30 Menschen hauptsächlich Frauen an Bord, in Stettin ein. Als er etwa 10 Meter vom Ufer entfernt war, begann er plötzlich zu sinken. Er legte sich auf die linke Seite und war innerhalb 3—4 Minuten abgesackt. Der Dampfer war mit Kartoffeln und Gemüse beladen. Die an Bord befindlichen 30 Personen fuhren zum Markt, wo sie ihre Ware verkaufen wollten. Auf das Schreien der auf dem Dampfer befindlichen Menschen hin eilten Boote zu Hilfe. Mehrere Personen konnten sich durch Ueberspringen auf einen Dampfer retten. Die Anzahl der Ertrunkenen steht noch nicht fest. Ermittlungen nach der Ursache sind im Gange.

Die Frau eines amerikanischen Botschaftsbeamten tödlich verunglückt

Berlin. Die „Nachtausgabe“ meldet: Am Sonnabend nachmittag ereignete sich auf der Heerstraße wischen Spandau und Pichelsdorf bei Berlin ein folgenschweres Autounglück. Das Auto eines Beamten der amerikanischen Botschaft in Berlin, Henry Eustis, in dem sich außer ihm noch seine Frau und seine Schwägerin befanden, wurde von einem großen Lieferwagen gerammt und vollständig zertrümmert. Während der Botschaftsbeamte selbst mit geringfügigen Verletzungen davonkam, wurde seine Frau Caroline Eustis schwer verletzt, so daß sie bei der Einlieferung ins Krankenhaus starb. Ihre Schwester, Frau Sawger, erlitt gleichfalls schwere Verletzungen und liegt in bedenklichem Zustande darnieder. Die Polizei hat die Ermittelungen zur Klärung der Schuldfrage aufgenommen.

Eine Ehetragödie

Drei Tote.

Reichenberg. Nach einer Sitzung in einer Rechtsanwaltskanzlei hat der 28jährige Konopatsch im Treppenhause seine 23jährige Frau und ihren Vater, Emanuel Bönsch, durch Schüsse getötet und sich dann selbst eine schwere Kopfverletzung beigebracht, die zu seinem Tode führte. Seine Frau wollte sich scheiden lassen. Bei dem Rechtsanwalt wurde auch über die Scheidung gesprochen, dabei hatte Konopatsch an seine Frau die Forderung gestellt, ihm 5000 Kronen auszuzahlen, da er sich eine Stellung suchen wollte. Das hatte die Frau abgelehnt, da er, wie sie sagte, nicht haushalten könne. Kurz nach dem Verlassen der Kanzlei vollbrachte dann Konopatsch seine Bluttat.

179 Jahre Kerkerstrafe für 44 Maffia-Mitglieder

Rom. Nach 72 Verhandlungstagen wurde in Neapel ein Prozeß gegen 86 Mitglieder der Maffia zu Ende geführt. Von den Angeklagten wurden 44 zu Kerkerstrafen von 1 bis 12 Jahren verurteilt, die anderen Angeklagten wurden freigesprochen. Es wurden Kerkerstrafen von insgesamt 179 Jahren verhängt.

357 Stunden in der Luft

London. Die amerikanischen Flieger Jackson und O'Brian sind in ihrem Flugzeug „St. Louis-Robin“ nunmehr 357 Stunden in der Luft. Der Motor arbeitet nach wie vor vollkommen einwandsfrei.

Polnisch-Schlesien

Völkerbund und Ulitz-Urteil

Der Ausgang des Ulitz-Prozesses bedeutet eine neue Aufrollung des Ulitzfalles vor dem Völkerbundsrat, der hier keineswegs als erledigt angesehen wird. Der Deutsche Volksbund hatte bekanntlich am 13. Februar ein Protesttelegramm an den Völkerbund gerichtet, in dem gegen die völlig ungesetzmäßige Verhaftung Ulitz' Einspruch erhoben und der Völkerbund besonders darauf aufmerksam gemacht worden war, daß die Verhaftung von Ulitz tatsächlich ein wohlüberlegter Schlag gegen den deutschen Volksbund als kulturelle Organisation anzusehen sei. In dem Telegramm wurde sodann auf Grund des Artikels 75 der Genfer Minderheitenkonvention die sofortige Freilassung von Ulitz und Einsetzung eines Kommissars zur Ueberwachung des Genfer Beschlusses gefordert. Dieses Telegramm lag nun auf der Märztagung dem Völkerbundsrat vor. Der für alle Minderheitenfragen üblich gewordene Berichterstatter des Völkerbundes, der Japaner Adatschi, legte dem Rat einen Entschließungsentwurf vor, in dem von der Erklärung der polnischen Regierung Kenntnis genommen wurde, daß Ulitz auf Grund der polnischen Strafgesetze verhaftet worden sei und in dem der Wunsch ausgesprochen wurde, der Prozeß möge in einer Weise geführt werden, daß nicht der Eindruck von lediglich gegen die Minderheit gerichteten Maßnahmen in der Oeffentlichkeit entstehen könne. In der anschließenden Aussprache des Völkerbundsrates gab Reichsaußenminister Dr. Stresemann eine grundsätzlich gehaltene Erklärung ab, in der er feststellte, daß der Fall Ulitz durch die Erklärung der polnischen Regierung in keiner Weise erledigt sei. Man kann grundsätzlich zum Ulitzfall erst nach Abschluß des Prozeßverfahrens Stellung nehmen und erst dann feststellen, ob dem Wunsch Adatschis Folge geleistet wurde. Stresemann behielt sich sodann ausdrücklich das Formalrecht vor, nach Abschluß des Prozeßverfahrens vor dem Völkerbund auf den Ulitzfall zurückzukommen. Diese Lage ist nun seit vorgestern gegeben. Der politische Charakter der Urteilsfällung verlangt ein Einschreiten des Völkerbundes. Die Genfer Konvention überträgt dem Völkerbund bestimmte Kontrollrechte und Aufgaben, deren Einhaltung gerade in dem gegenwärtigen Falle erforderlich geworden ist. Der Völkerbund würde im Falle einer Vernachlässigung der ihm in der Genfer Konvention gegenüber der oberschlesischen Minderheit übertragenen Aufgaben nur eine schwere Einbuße seines Ansehens und seiner Stellung in den großen grundsätzlichen Fragen erleiden.

Der Staatsanwalt legt Berufung ein im Ulitz Prozeß

Wie wir erfahren, hat der Staatsanwalt Malchowski am Sonnabend gegen das Urteil im Ulitz-Prozeß Berufung eingelegt.

Neue Deutschenverfolgungen

In Polen haben wieder einmal Deutschenverfolgungen eingesetzt. Diesmal hat der Staatsanwalt des Appellationsgerichtes in Thorn die Wiederaufnahme eines Strafverfahrens gegen den ehemaligen Deutschtumbund in Bromberg angeordnet, der im Jahre 1923 von der polnischen Regierung aufgelöst wurde. Die seinerzeit eingeleiteten Strafverfahren gegen Mitglieder dieses Bundes wurden nicht weiter durchgeführt, obwohl dies deutscherseits gefordert wurde, da der Deutschtumbund keinerlei staatsfeindliche Ziele verfolgt hat. Bisher wurden aber weder die Strafverfahren durchgeführt, noch das Verbot des Bundes aufgehoben. Das jetzt gegen 11 frühere Mitglieder des Deutschtumbundes eingeleitete Untersuchungsverfahren wirft sieben Beschuldigten vor, Spionage zugunsten Deutschlands betrieben zu haben, da sie Nachrichten gesammelt hätten, die im Interesse des polnischen Staates geheimzuhalten waren. Ihnen wird ferner vorgeworfen, Listen über die ehemaligen deutschen Heeresangehörigen geführt zu haben, um diese im Falle eines deutsch-polnischen Krieges gegen Polen zu verwenden. Am Sonnabend wurde der Geschäftsführer des deutschen Büros in Bromberg, Studienrat Heidel, drei Stunden lang vernommen und unter Polizeiaufsicht gestellt.

Bezirksdelegiertenversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes

Am Sonntag, den 4. August, vorm. 9½ Uhr, hält der Verband im Volkshaus zu Königshütte eine Bezirksdelegiertenkonferenz ab. Daran nehmen teil, sowohl die Bezirksdelegierten, als auch die Betriebsräte, Zahlstellenvorstände, nebst Kassierern und Unterkassierern.

Die Tagesordnung lautet:

1. Kassenbericht und Entwickelung der Unterstützungskasse des Verbandes.
2. Berichte der Revisoren.
3. Gewerkschaften und Gewerkschaftspolitik in Ost-Oberschlesien (Referat des Bezirksleiters).
4. Freie Diskussion.
5. Gewerkschaftliches und Anträge.

Um pünktliches Erscheinen ersucht die Bezirksleitung.

Das 4. Mal beschlagnahmt

Die Sonntagsausgabe des „Volkswille“ ist ebenfalls beschlagnahmt worden. Nach der Auseinandersetzung im Gerichtsgebäude mit einem prominenten polnischen Juristen, staatlichen, ist das eigentlich kein Wunder.

Verhaftungen von Kommunisten!

Die Kommunisten in Polnisch-Oberschlesien können sich bestimmt eines ruhigen Lebens nicht erfreuen. Fortgesetzt werden Verhaftungen vorgenommen, fortgesetzt erleben wir kommunistische Prozesse. Ob es im Staatsinteresse liegt, die sogenannte kommunistische Gefahr weiter zu verschärfen, ist eine andere Sache, jedoch das stellen wir fest, mit den bisherigen Praktiken wird keineswegs die angebliche staatsgefährliche Arbeit der Kommunisten gebannt. Es ist selbstverständlich, daß jemehr sie den Verfolgungen ausgesetzt werden, sie besonders Zuspruch zu verzeichnen haben und der letzte Schlag gegen die Kommunisten, von dem die polnische Presse berichtet, daß 43 Kommunisten in Schwientochlowitz verhaftet wurden, dürfte an dieser Tatsache nichts ändern.

Um den Schulraum in der Wojewodschaftshauptstadt

Es dürfte wenig Gemeinden in der schlesischen Wojewodschaft geben, die genügend Schulraum haben. Freilich bezieht sich das auch auf die Wojewodschaftshauptstadt. Gerade hier ist der Schulraummangel groß, weil die Kattowitzer Schulen, insbesondere die Fach- und Mittelschulen, von Kindern auswärts besucht werden. In den Volksschulen ist es aber auch nicht besser, weil gerade hier der Schulunterricht mit geringen Unterbrechungen den ganzen Tag dauert. Abends kommen dann noch die Fortbildungsschulen, so daß nicht einmal Zeit vorhanden ist, die Schulräume ordentlich zu lüften. In Kattowitz ist es genau so wie in den meisten schlesischen Gemeinden. Seit Kriegsausbruch wurden keine Schulhäuser gebaut und selbst die alten Schulhäuser wurden zum Teil ihrem Zwecke entzogen. Während des Krieges wurden viele Schulen von der Heeresverwaltung benutzt und in der Plebiszitzeit desgleichen. Nach der Uebernahme des östlichen Teiles Schlesiens durch Polen wurden in einigen Schulen die Wojewodschaftsämter untergebracht. Das neue Wojewodschaftsgebäude ist bereits fertig, aber die Schulräume wurden ihrem Zweck noch nicht zugeführt. In der Bauschule, in der vorhin die Wojewodschaft untergebracht war, wurden die Propagandabüros der Landesausstellung in Posen untergebracht, und in der Volksschule dahinter, wo die Schulabteilung der Wojewodschaft war, befinden sich immer noch Büroräume. Wir wollen hoffen, daß wenigstens diese Volksschule den Schulkindern freigemacht wird. Die Wojewodschaft baut ein großes Schulhaus, nämlich die technische Schule. Die Arbeiten schreiten dort rüstig vorwärts, und es besteht Aussicht, daß diese Schule noch in diesem Jahre unter Dach gebracht wird. Es ist das eine kostspielige Schule, die uns 12 Millionen Zloty kosten wird, reichlich 4 Millionen Zloty zu viel, für die wir vier neue moderne Volksschulen in Kattowitz hätten bauen können. Die Wojewodschaft plant ein neues luxuriöses Schulhaus in Kattowitz, das ebenfalls viele Millionen verschlingen wird. Es soll nämlich eine Musikschule sein. Die Stadt Kattowitz hat für die neue technische Schule den Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung gestellt und die Wojewodschaft wird wahrscheinlich für die neue Musikschule auch einen Bauplatz unentgeltlich haben wollen. Wir halten eine Musikschule für sehr nützlich, aber zuerst müssen wir genügend Schulraum in den Volksschulen haben, damit die armen Kinder etwas lernen können. Es handelt sich hier nicht nur um das Lernen allein, sondern auch noch um die Gesundheit der Schulkinder, die in überfüllten Schulklassen sitzen müssen. In Kattowitz müssen durch mehrere Jahre hindurch jedes Jahr zwei neue Volksschulen gebaut werden, wenn dem Schulraummangel gesteuert werden soll. Kann die Stadt dies nicht machen und hat sie nicht die nötigen Mittel dazu, so soll hier die Wojewodschaft helfen, denn es geht nicht an, auf der einen Seite Paläste zu bauen und andererseits die Arbeiterkinder in eine Schulklasse zusammengepfercht sitzen zu lassen. Die Stadtverwaltung soll hier mit der Wojewodschaft an der Bekämpfung des Schulraummangels arbeiten.

Der polnische Schulsieg

Die polnische nationalistische Presse brachte triumphierend die Meldung, daß bei den diesjährigen Schulanmeldungen 93 Prozent der polnischen und nur 7 Prozent aller schulpflichtigen Kinder der deutschen Minderheitsschule angemeldet wurden. Ob diese Meldung auf Grund einer amtlichen Aufstellung der Schulabteilung oder einer Privataufstellung der Lehrerkreise beruht, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglich ist es, daß sie aus der Schulabteilung der schlesischen Wojewodschaft stammt, da die statistische Aufstellung bereits vor den Schulferien fertig gestellt war. In der Meldung ist die Rede von Neuanmeldungen, nicht aber von Ummeldungen. Auch ergibt die prozentuelle Angabe kein klares Bild über die Schulanmeldungen, weil die Zahl der schulpflichtigen Kinder nicht angegeben wurde. Man ist also auf Vermutungen angewiesen, wenn man sich annähernd ein Bild über die diesjährigen Schulanmeldungen machen will. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder in Polnisch-Oberschlesien schwankt zwischen 27 500 und 28 500. Im Jahre 1927/28 wurden insgesamt 28 100 schulpflichtige Kinder festgestellt und im Schuljahre 1928/29 28 300 Kinder. Davon wurden der polnischen Schule im Jahre 1927/28 90,5 Prozent oder 25 386 Kinder und der deutschen Minderheitsschule 9,5 Prozent oder 2714 Kinder. In dem Schuljahre 1928/29 wurden 28 250 schulpflichtige Kinder ermittelt und davon wurden 25 250 oder 91,7 Prozent der polnischen und 2350 oder 9,3 Prozent der deutschen Minderheitsschule angemeldet. Eine wesentliche Verschiebung dürfte in dem neuen Schuljahre kaum erfolgt sein. Es steht zwar nicht einwandfrei fest, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder 28 500 beträgt, doch dürfte die Abweichung keine große sein, vielmehr ist es anzunehmen, daß in dem neuen Schuljahre noch mehr Kinder der deutschen Minderheitsschule angemeldet wurden, als im vorigen Jahre. Das ergibt nachfolgende Aufstellung: Bei 28 500 schulpflichtigen Kindern wurden, nach Meldungen der polnischen Presse, 93 Prozent der polnischen Volksschule angemeldet, das ergibt die Zahl 25 850. 7 Prozent oder 2650 Kinder verbleiben also für die deutsche Voolksschule. Jetzt finden wir es auch begreiflich, warum die polnische nationalistische Presse das Ergebnis der diesjährigen Schulanmeldungen nicht in Zahlen, sondern in Prozenten angegeben hat. In Prozenten ist nämlich ein Rückgang der Anmeldungen für die deutsche Minderheitsschule zu verzeichnen und es sieht nach einem Sieg des Westmarkenverbandes aus, während die Zahlen etwas anderes besagen. Sie sagen uns, daß im Jahre 1927 2714 Kinder, im Jahre 1928 2350 Kinder und in dem neuen Schuljahre 2650 Kinder der deutschen Minderheitsschule angemeldet wurden. Im Vergleich zum Vorjahre ist das eine Steigerung der deutschen Schulanmeldungen um rund 300 Kinder. Eine kleine Abweichung von dieser Zahl ist möglich, aber das gibt noch kein Anlaß zu einem großen Triumphgeheul für die polnischen Nationalisten. Eine zahlreiche deutsche nationale Minderheit ist einmal in Polnisch-Oberschlesien vorhanden und es helfen keine Schikanen, nicht einmal Terror, gegen diese Minderheit, denn sie hält an ihren nationalen Belangen fest.

Auch in der Gesamtzahl der Schulkinder dürfte keine größere Veränderung eintreten. In dem Schuljahre 1927/28 besuchten die Volksschule insgesamt 187 023 Kinder, davon waren 163 858 oder 87,6 Prozent polnische Kinder und 23 205 oder 12,4 Prozent deutsche Kinder. In dem letzten Schuljahre 1928/29 besuchten die Volksschule insgesamt 189 950 Kinder, davon 166 982 oder 88 Prozent polnische und 22 968 deutsche Kinder, was wiederum 12 Prozent beträgt. Nach den Neuanmeldungen zu schließen, dürfte das Bild in dem neuen Schuljahre keine wesentliche Veränderung erfahren und es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Prozentsatz der Kinder in der deutschen Minderheitsschule eher eine Erhöhung als ein Rückgang erfahren sollte.

Die teure polnische Staats-Klassenlotterie

Für die polnische Staatsklassenlotterie wird in dem schlesischen Industriegebiet eine intensive Propaganda getrieben. Auch wurde das ganze Industriegebiet mit Lotto-Kollekturen Propaganda betrieben. Selbst das Radio wird vor den Lottoriewagen gespannt und dem spielenden Publikum der Rat erteilt andauernd, geduldig und immer dasselbe Los zu spielen. Es gibt auch tatsächlich solche verbissene Spieler, die ununterbrochen mit einer großen Geduld und Zähigkeit immer dasselbe Los spielen, ohne etwas zu gewinnen. Jeder Lotteriespieler weiß es, daß das zweite Los gewinnt und das reizt die Spieler, da jeder Spieler die Hoffnung hegt, daß das von ihm gekaufte Los das zweite, bezw. das gewinnende Los sein wird. Jährlich gelangen zwei Partien in je 5 Klassen zur Verlosung, woraus geschlossen werden muß, daß ein jedes Los einmal im Jahre „gewinnen“ muß. Schon daraus geht klar hervor, daß es gleichgültig ist, ob man immer dieselbe Nummer spielt, oder nicht.

Die polnische Staatslotterie setzt sich aus 185 000 Losen zusammen, die auf Viertellose oder auf 700 000 Stück geteilt sind. Von den 175 000 Losen gewinnt die Hälfte oder 87 500 Lose, die auf 5 Klassen aufgeteilt sind. In der 1. und 2. Klasse gelangen 3600 Nummer zur Verlosung, in der 3. und 4. Klasse 4500 Lose und in der 5. Klasse der Rest, das sind 71 300 Lose. Ein jedes Los in einer jeden Klasse kostet durchschnittlich 40 Zloty, oder in der ganzen Spielpartie 200 Zloty. Das Lotterieamt nimmt also in der 1. Klasse 7 Millionen Zloty ein, in der 2. Klasse 6 856 000 Zloty ein, in der 3. Klasse 6 712 000 Zloty ein, in der 4 Klasse 6 532 000 Zloty und in der 5. Klasse 6 352 000 Zloty ein. Zusammen sind es 33 452 000 Zloty, die jede Ziehung in 5 Klassen dem Lotterieamte einbringt. Davon werden sofort 20 Prozent oder 6 690 400 Zloty für die Verwaltungskosten abgerechnet und für die Spieler verbleiben nur noch 26 761 600 Zloty. Die Verwaltungen in Polen sind teuer, sogar sehr teuer und hier geht alles auf Kosten der Spieler. Aber die 26 Millionen sind noch lange nicht für die „glücklichen“ Gewinner bestimmt. Es kommt da noch der Staat mit dem leeren Sack und verlangt auch „seins“. Von einem jeden Gewinn werden 20 Prozent für den Staat abgerechnet, das macht 5 352 320 Zloty aus. Also von den 33 452 000 Zloty werden 12 042 720 Zloty oder 36 Prozent abgerechnet und es verbleiben für die Gewinner 21 409 280 Zloty oder nur 64 Prozent. Die Spieler sollen sich nicht irre führen lassen, wenn sie lesen, daß die oder jene Nummer 5000 Zloty gewonnen hat, denn von diesen 5000 Zloty kommen noch 20 Prozent oder 1000 Zloty in Abrechnung. Gehen wir jedoch die Gewinne in den einzelnen Klassen durch. In der 1. Klasse 1 Million Zloty, in der 2. Klasse desgleichen, in der 3. sind es 1 200 000, in der 4. Klasse 1 260 000 Zloty und in der 5. Klasse 18 438 400 Zloty. Der tatsächliche Wert eines jeden Loses beträgt also 131,18 Zloty, der Spieler zahlt aber 200 Zloty ein, d. h. er verliert gleich beim Einzahlen 68,82 Zloty. Das ist jedenfalls ein Hasardspiel, viel ärger noch als ein Monaco oder Monte Carlo oder irgendwo und wenn sich hier die Spieler nicht das Leben nehmen, so nur deshalb, daß hier nur zweimal im Jahre das Geld verloren werden kann, während in den vorerwähnten Spielarten jeden Tag nach Herzenslust gesetzt werden kann.

Wir haben bereits gesagt, daß ein Lotterielos in einer Spielpartie 200 Zloty kostet und da ein jedes zweite Los gewinnt, so erhöhen sich die Loskosten auf 400 Zloty. Will der Spieler nicht verlieren, so müsse er mindestens 400 Zloty gewinnen, doch gibt es solche Gewinne nur 1998 oder auf 10 000 Spieler nur 114 Gewinne und 9886 Verspiele. Weiter haben wir ausgerechnet, daß in einer jeden Spielpartie, bei jedem Los, ein jeder Spieler 68,82 Zloty verliert, die als Prozent abgerechnet werden. Würde also ein Spieler durch 30 Jahre lang Lotterie spielen, so verliert er 4129,20 Zloty. Wollte er seinen Schaden wettmachen, so müßte er in dieser Zeit mindestens einmal diesen Betrag gewinnen. In einer jeden Spielpartie gibt es auf 175 000, nur 104 solche Gewinne. Um sich deutlicher auszudrücken, kommen in 30 Jahren auf 1000 Spieler 35 solche Gewinne und 965 Verspiele. Die Chancen für die Spieler sind also sehr gering und es ist ein blinder Zufall, daß ein größerer Gewinn auf einen Spieler entfällt, denn das Lotteriespiel ist im Endresultat nicht ein Gewinnen, sondern ein Verspielen.

Kattowitz und Umgebung

Der Stoßkarren.

Unbarmherzig glüht die Sonne auf den Asphalt. Die Straße scheint zu zerfließen, ein heißer schumriger Dunst liegt in der Luft und treibt den Schweiß aus allen Poren. — — —

Ein jüngerer Mensch, vielleicht Mitte der zwanzig, schiebt einen hochgepackten Stoßkarren die Straße entlang. — — — Es ist eine mühselige Arbeit und an jener Stelle, wo die Straße merklich anzusteigen beginnt, muß er eine unfreiwillige Pause machen. — Es geht nicht mehr. —

Ganz dunkelrot ist der junge Mann vor Anstrengung. — Die nassen Haare kleben ihm als wirre Strähnen über die Stirn. — — —

An dem Manne mit dem Stoßkarren treibt das Leben der Straße vorbei. — Straßenbahnen klingeln vorüber — Autos schießen wie Windhunde, hetzend und gehetzt, ihren Weg — —, kaum einen Seitenblick gönnt man dem überanstrengten Arbeiter, der mit seinem schwerbepackten Stoßkarren ratlos auf der Straße steht . . . Dann gibt es einen neuen Anlauf —: ächzend und stöhnend setzten die Räder an —, mit verzweifelter Kraft sucht der Mann seine Fuhre wieder flott zu machen — —, aber es geht nicht — —

Nach hundert Metern muß er schon wieder stehen bleiben. — Uff! — Das ist keine Kleinigkeit! — Wenn er wenigstens erst die Steigung überwunden hätte! — — Nachher würde er seinen Wagen schon wieder vorwärts bekommen — —

Da kommt ein Personenauto vorüber — —, ein schönes großes Auto. — — Die Besitzer scheinen es nicht sehr eilig zu haben —, in gemächlichem Tempo tutet der Wagen seinen Weg. — — Da kommt dem jungen Menschen ein Gedanke —:

„O, würden Sie so freundlich sein und meinen Karren ein paar Minuten mitnehmen, bis die Steigung zu Ende ist — —?!“ ruft er den Führer des Wagens an.

Einige Sekunden Stille. — — —

Dann kommt es zurück, so schneidig, daß es nach Kasernenhof klang —: „Flegel —! Sie wollen mich wohl zum Narren halten, wie?! Was gehen mich denn Ihre Sorgen an — —? — — Wegen mir können Sie bis morgen früh hier sitzen bleiben!“

Sprichts und verschwindet unter majestätischem Tuten, eine dichte Wolke von Staub und Benzin hinter sich zurücklassend. —

Wichtig für Reservistenfamilien. Die Militärabteilung in Kattowitz gibt bekannt, daß Familenangehörige, deren Ernährer zu den diesjährigen militärischen Uebungen eingezogen werden, entsprechende Anträge an das zuständige Militärbüro zwecks Gewährung einer Unterstützung stellen können. Dies bezieht sich hauptsächlich auf Familien, deren Ernährer gegenwärtig zum 2. Turnus eingezogen wurden und welche während der Einberufung der Monatseinkünfte ganz bezw. zum Teil verlustig gegangen sind. Formulare für die Antragstellung sind in der Militärabteilung erhältlich. Die Antragsteller werden ersucht, bei den Gesuchen wahrheitsgetreue Angaben zu machen. Unterstützungen, die zu Unrecht bezogen werden, können auf gerichtlichem Wege wieder eingetrieben werden. Alle diejenigen Familienangehörigen, deren Ernährer während der Uebungszeit das Monatseinkommen in voller Höhe weiter beziehen, haben kein Anrecht auf eine Unterstützung.

Einlegung der neuen Badezüge. Die Kattowitzer Eisenbahndirektion hat bekanntlich ab vergangenen Donnerstag auf der Strecke Kattowitz—Jendzor neue Badezüge eingelegt, welche täglich kursieren. Der Fahrpreis nach Jendzor ist festgesetzt worden: As Kattowitz 1,44 Zloty, ab Bogutschütz 1,20 Zloty, ab Schoppinitz 0,96 Zloty und ab Myslowitz 0,56 Zloty.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosenziffer. Nach einer Statistik des Bezirksarbeitslosenamtes in Kattowitz war in der Berichtswoche vom 18. bis 24. Juli innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Zugang von 210 Arbeitslosen zu verzeichnen. In der gleichen Woche wurden 440 Erwerbslosen eine vorübergehende Beschäftigung zugewiesen. Es sind untergebracht worden: Auf Grubenanlagen 96 Beschäftigungslose, im Baugewerbe 26 Personen, sowie in anderen Betrieben 318 Arbeitslose. Ein Erwerbsloser ist nach Frankreich ausgewandert. Weitere 195 Personen wurden aus anderen Gründen aus der Arbeitslosenevidenz gestrichen. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer 1470 Personen. Eine wöchentliche Unterstützung nach dem Erwerbslosenfürsorgegesetz vom 18. Juli 1924 324 Arbeitslose, die Beihilfe nach der Spezialaktion 286 Beschäftigungslose, sowie eine Unterstützung nach dem früheren deutschen Gesetz 34 Erwerbslose. Die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15 bis 30 Zloty wurde 39 Personen gewährt.

Gerichtspersonalie. Vize-Gerichtspräsident Dr. Herlinger vom Kattowitzer Landgericht hat am heutigen Montag seinen sechswöchentlichen Erholungsurlaub angetreten.

Nach der Erholungsstätte Jastrzemb-Zdroj. Im Auftrage des „Roten Kreuz“ werden am Donnerstag, den 1. August weitere Kinder aus Kattowitz, Myslowitz, Chorzow, Czerwionka, Rybnik, Groß-Piekar, Nikolai, Brzeziny, Lublinitz und Pleß nach der Erholungsstätte Jastrzemb-Zdroj verschickt. Die Abfahrt erfolgt um 3 Uhr nachmittags vom Kattowitzer Bahnof 3. Klasse.

Mit der Lehrlingsausbildung betraut. Durch das Schlesische Wojewodschaftsamt wurde der selbständige Elektriker Thomas Kurk aus Rybnik mit der Ausbildung von Lehrlingen im Elektro-Installationshandwerk betraut.

Abbrucharbeiten auf der ulica Mlynska. Das alte Administrationsgebäude auf der ulica Mlynska 4 in Kattowitz wird zur Zeit abgetragen. Gegenwärtig erfolgt der Abbruch der Grundmauern. An Stelle des alten Gebäudes soll ein siebenstöckiges Bürohaus erbaut werden.

Festnahme eines Schmugglers. Eine Zollstreife nahm in der Wohnung des in der Ortschaft Malic, Kreis Czenstochau, wohnhaften Händlers Johann Sudaj, welcher der Grenzpolizei als Berufsschmuggler hinlänglich bekannt ist, eine Revision vor. Bei S. wurden 30 Kilogramm Tabak und 20 Kilogramm Sacharin vorgefunden und beschlagnahmt. Es handelt sich hierbei um Schmuggelwaren, welche aus Deutschland unverzollt nach Polen eingeführt wurden. Der Schmuggler wurde verhaftet.

Eichenau. (Die Fensterscheiben ausgeschlagen.) Von Sonnabend auf Sonntag in der Nacht, um 1½ Uhr, wurden bei der Witwe Goj auf der ul. Narutowicza 12, die Fensterscheiben ausgeschlagen. Bemerken möchten wir, daß vor einem Jahre bei derselben Witwe die Fenster eingeschlagen wurden. Damals sollten die Aufständischen unserem Genossen R. den Spuck spielen, haben sich aber geirrt. Ob das gestrige Ausschlagen auch diesen Genossen gelten sollte, wissen wir noch nicht, weil man die fraglichen Täter noch nicht gefaßt hat. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet.

Besuch im Zeltlager

Eine Königshütter Falkin schreibt:

Am Sonntag wurden wir durch den Ton einiger Gongschläge um 6½ Uhr aufgeweckt. Schnell ging es zur Gymnastik. Nachdem diese ganz munter und heiter verlief, lenkten wir unsere Schritte in beschleunigtem Tempo zum Planschbecken. Hier wurde getanzt, gesprungen und gespritzt. Die wasserscheuen Kinder sahen dem kalten Schauspiel nur zu. Bald mußten wir das Plätschern unterlassen, da auf uns andere Arbeit wartete. Die Morgenfeier wurde mit dem Lied: „Marsch, marsch im gleichen Schritt“ eröffnet. Dann wurde uns die Parole für den heutigen Tag angesagt. Mit dem Gruß „Freundschaft“ schieden wir voneinander, da wir nun unsere Zelte in Ordnung bringen mußten.

Um 10 Uhr war unser erster Besuch zu erblicken. Hindenburger Genossen besichtigten unsere Zelte und spendeten hier und da einige Gaben. Am Vormittag sah man ein rasches Fußballwettspiel vor sich gehen. Somit konnten wir um 12½ Uhr unser „wohlhabendes“ Mittagsmahl verzehren. Mit „vollem Magen“ begaben wir uns „schweren Schrittes“ zur Lagerruhe. Nach 3 Uhr sah unser Lagerplatz gleich einem Jahrmarkt aus. In Massen strömten die Besucher herbei und beobachteten mit funkelnden Augen unser Leben und Treiben im Freien. Mit Paketen beladen wanderten die Leute von einem Zelt zum andern. Hier und da teilten die gutmütigen Menschen ihre mitgebrachten Süßigkeiten aus. Nach 4 Uhr wurde zugunsten der Erschienenen eine heitere Stunde abgehalten, die einen guten Verlauf nahm. Doch kurz vor 6 Uhr mußten die Besucher eine traurige Nachricht hinnehmen. Sie mußten nämlich von den Kindern Abschied nehmen, was ihnen schwer fiel, besonders den verschiedenen Eltern. Nach einer halben Stunde waren unsere Zelte und Lagerplätze wieder in höchster Ordnung und wiesen keine Spur von solchem großen Besuch auf.

Um 7 Uhr saßen wir schon im Kreise und verzehrten gemeinschaftlich unser Abendbrot. Nachdem um 8 Uhr einige Geigensolis vorgetragen wurden, schieden wir von einander mit dem Gruß „Freundschaft!“

Königshütte und Umgebung

Ein neues Handelsgymnasium.

Der Magistrat Königshütte hat, um eine Verbesserung der hiesigen Schulverhältnisse herbeizuführen, von der seinerzeit aufgenommenen 3-Millionen-Wojewodschaftsanleihe 1.5 Millionen Zloty für die Errichtung einer neuen Handelsschule flüssig gemacht. Als das geeignetste Baugelände wurde der an der ulica Dr. Urbanowicza gelegene freie Platz neben der Volksschule 10 befunden. Mit dem Bau wurde bald begonnen und er ist heute soweit fertiggestellt, daß die Innenarbeiten bereits in Angriff genommen wurden. In dem neuen Gebäude werden das Handelsgymnasium, die Handelsschule und die kaufmännische Vorbereitungsschule untergebracht. Die Einführung der Vorbereitungsschule bedeutet auf dem Gebiete des Handelsschulwesens eine Neuerung. Der Unterrichtsbetrieb ist in Form von Kursen gedacht, die sich über ein Jahr erstrecken und allen Schülern die grundlegende Einführung in ihre späteren Aufgaben im Handelsgymnasium vermitteln sollen. Wenn die Arbeiten in dem bisherigen Tempo ausgeführt werden, so hofft man das neue Gebäude Anfang Januar nächsten Jahres seiner Bestimmung übergeben zu können.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versehen in dieser Woche im nördlichen Stadtteil die Florian-Apotheke, an der ulica 3-go Maja, im südlichen Stadtteil die Marien-Apotheke an der Ecke ulica Wolnosci und Szpitalna.

Zur Einsichtnahme ausgelegt. Im Sinne der Verordnung des schlesischen Wojewodschaftsamtes werden die von der schlesischen Kleinbahngesellschaft in Kattowitz angefertigten Pläne und Abschriften betreffend den Ausbau der schmalspurigen Straßenbahnlinie in eine breitspurige auf der Strecke Kattowitz—Bismarckhütte—Königshütte im neuen Teil des Rathauses, Zimmer 126, in der Zeit vom 29. Juli bis zum 12. August d. J. zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt. Etwaige Einsprüche können gleichzeitig daselbst schriftlich oder mündlich zu Protokoll gegeben werden und zwar bis zum 14. August einschließlich. Spätere Einsprüche finden keine Berücksichtigung.

Beurlaubung des Armenarztes. Der Armenarzt Dr. Spyra von der ulica 3-go Maja hat bis zum 15. August einen Erholungsurlaub angetreten. Die Vertretung hat in seiner Wohnung und zu den gewohnten Sprechstunden, Dr. Kruczek übernommen.

Ausschreibung. Der Magistrat Königshütte hat folgende Arbeiten ausgeschrieben: Teerung und Instandsetzung der Dächer in den städtischen Gebäuden, Ausführung von Ofensetzarbeiten im Zaklad Bronislawy und im städtischen Grundstück an der ulica Stawowa 33. Die Oeffnung der Offerten erfolgt am 3. August d. Js., vormittags 9 Uhr, im Stadtbauamt des neuen Rathauses, Zimmer 133, woselbst auch entsprechende Unterlagen zu beziehen sind.

Ein feiner Bote. Dem Franz H. gab Frau Rosalie K. von der ulica Wolnosci 25 den Auftrag, Galanteriewaren im Werte von 300 Zloty, an eine Kundschaft abzutragen. Der schleue Fuchs hatte auch die Ware abgetragen, aber nicht an die richtige Stelle, versilberte dieselbe und behielt das Geld für sich. Außerdem wartet noch heute die Auftraggeberin auf seine Rückkehr.

Verhaftung eines Einbrechers. Die Kriminalpolizei in Königshütte nahm den 25jährigen Josef P. aus Bismarckhütte fest, weil er einen Einbruch in die Verkaufshalle des Johann Kmowski auf der ulica Wolnosci ausgeführt hatte.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

24)

Er setzte sich neben sie und versuchte, sie zu trösten. Wenn auch seine Versuche etwas unbeholfen waren, konnte sie doch den Grund dazu verstehen. Bald kam auch Maurice hinzu, der wie immer tadellos gekleidet war. Sein Zylinder glänzte mehr denn je, und seine Gamaschen waren weiß wie frischgefallener Schnee. Man hätte annehmen können, daß er gerade von einer Hochzeit kam, wenn er nicht einen zu ernsthaften Gesichtsausdruck zur Schau getragen hätte.

„Der Richter liest eben die Begründung vor“, sagte er. „Wollen Sie sich nicht in den Gerichtssaal zurückbegeben, Wembury, damit Sie uns das Resultat mitteilen können?“

Alan erkannte daraus sofort die Aufforderung des Anwaltes, ihn mit Mary allein zu lassen.

„Da geht einer der tüchtigsten, jungen Männer“, meinte Meister, während die breitschultrige Gestalt des Detektives in der Drehtür verschwand. „Gewissenlos, aber alle Polizeibeamten sind gewissenlos. Ein Streber, aber alle Polizeibeamten sind ehrgeizig.“

„Ich habe nie gefunden, daß Alan gewissenlos ist“, entgegnete Mary.

Maurice Meister lächelte.

„Ich habe vielleicht einen zu kräftigen Ausdruck gebraucht“, sagte er sorglos. „Er mußte allerdings seine Pflicht tun, und es war sehr geschickt, wie er den armen Johnny in die Falle lockte.“

„Geschickt? Falle?“ Sie schaute ihn mit gerunzelter Stirn an.

„Das hat man bei der Zeugenaussage nicht erwähnen lassen. Nichts, meine Liebe, was für den Polizeiapparat nachteilig ist, wird durch Zeugenaussagen an die Oeffentlichkeit gebracht“, fuhr Maurice mit einem bedeutungsvollen Lächeln fort. „Aber ich kenne die innere Geschichte dieser Dinge und weiß, daß Wembury seit dem Diebstahl auf Johnnys Fährte gewesen ist. Deshalb ist er auch nach Lenley-Court gekommen.“

Sie starrte ihn erstaunt an.

„Sind Sie sich dessen sicher? Ich dachte...“

„Sie dachten, daß er kam, um Sie aufzusuchen und Ihre Glückwünsche zur Beförderung entgegenzunehmen?“ bemerkte Maurice. „Das ist ein verzeihlicher Irrtum. Meine Liebe, wenn Sie sich die Sache genau überlegen, werden Sie dahinterkommen, daß ein Detektiv immer behaupten muß, eine ganz andere Sache zu tun, als er wirklich tut. Wenn Sie Wembury wegen dieser Falschheit zur Rede stellen wollten, würde er selbstverständlich sehr unwillig werden und es abstreiten.“

Sie dachte einen Augenblick nach.

„Das glaube ich nicht. Alan sagte mir, daß er niemals Johnny mit dem Diebstahl in Verbindung gebracht hätte, bevor er den anonymen Brief erhielt.“

„So!“ warnte Meister.

Alan war aus dem Gerichtssaal getreten und kam zu ihnen herüber.

„Es wird wohl noch zehn Minuten dauern“, berichtete er, und ehe Meister Mary warnen konnte, fragte sie:

„Alan, ist es wahr, daß Sie Johnny schon eine lange Zeit beobachtet haben?“

„Meinen Sie in Verbindung mit dieser Sache? Nein, ich wußte nichts darüber. Ich habe auf Johnny nicht eher Verdacht gehabt, als ich von jemand, der über den Diebstahl genau informiert war, einen Brief erhielt.“

Seine Augen schauten Maurice Meister an.

„Aber als Sie nach Lenley-Court kamen...“

„Meine Liebe,“ unterbrach sie Maurice hastig, „warum stellen Sie diese Fragen, die ihn nur in Verlegenheit bringen könnten?“

„Das bringt mich in keine Verlegenheit“, erwiderte Alan kurz. „Ich kam nach Lenley-Court, um Miß Lenley aufzusuchen und ihr meine Beförderung mitzuteilen. Sie wollen doch nicht etwa andeuten, daß mein Besuch irgendwie mit dem Diebstahl in Verbindung stand?“

Maurice zuckte die Achseln.

„Wahrscheinlich habe ich Ihnen eine Ehre eingeräumt, die Sie nicht verdienten“, sagte er und wollte die Sache ins Humoristische überlenken. „Als Anwalt bin ich nicht mit den geheimnisvollen Briefen bekannt, die die Polizei angeblich erhält, und die die Bewegung ihrer Spitzel deckt, wie wohl die ‚Denunzianten‘ der Polizei genannt werden.“

„Ihnen ist also die Bedeutung des Wortes ‚Denunziant‘ bekannt, Mr. Meister?“ fragte Alan. „An dem Briefe, der Lenley verriet, war nur der Schreiber geheimnisvoll. Der Brief war auf Schreibmaschinenpapier Swinley Bond Nr. 14 geschrieben.“

Er bemerkte, wie Meister erstaunte.

„Ich habe bei den Schreibwarenhandlungen in Deptford Nachforschungen angestellt und in Erfahrung gebracht, daß dieses Papier in diesem Stadtteil nicht zu kaufen ist. Man kann es nur bei einem Schreibwarenhändler in der Chancery-Lane erhalten, der an Anwaltsbureaus liefert, da er den Alleinvertrieb hat. Ich sage Ihnen das nur, falls Sie irgendwelche weitere Nachforschungen anstellen wollen.“

Mit einem Kopfnicken verließ er sie.

„Was meint er?“ fragte das Mädchen etwas besorgt.

„Wer kann wissen, was ein Polizeibeamter meint“, antwortete Maurice mit einem gezwungenen Lachen.

Sie wurde nachdenklich und saß eine lange Zeit da, ohne ein Wort zu sagen.

„Er meinte, daß Johnny von — von irgend jemand, verraten worden ist...“

„Jemand, der anscheinend nicht in Deptford lebt“, unterbrach sie Maurice schnell. „An Ihrer Stelle, meine Liebe, würde ich diesem Märchen nicht allzuviel Glauben schenken. Auch wäre es gut, wenn Sie in Zukunft nicht allzuoft mit Wembury zusammenkämen.“

„Warum nicht?“ fragte sie und schaute ihn ruhig an.

„Aus mehreren Gründen“, versetzte Maurice langsam. „Erstens habe ich eine Kundschaft, der es vielleicht nicht passen könnte, daß meine Sekretärin die Freundin eines Polizeibeamten ist. Selbstverständlich“, fügte er hinzu, als er den Blick in den Augen des Mädchens sah, „will ich Ihnen keine Vorschriften über Ihre Freunde machen. Ich möchte Ihnen aber behilflich sein, Mary. Es sind ein oder zwei Sachen, über die ich mit Ihnen sprechen möchte, sobald diese Angelegenheit vorüber ist. Sie können nicht allein in Malpas Mansions wohnen bleiben.“

„Es dürfte wohl selbstverständlich sein, daß Johnny ins Gefängnis geht?“ fragte sie nickend.

Es war kein passender Augenblick, um Rücksicht zu nehmen.

„Johnny wird ins Zuchthaus gehen müssen,“ erwiderte Meister, „das müssen Sie sich vergegenwärtigen. Und zwar bekommt er mindestens sieben Jahre, mit dieser Möglichkeit müssen Sie sich abfinden. Wie ich schon sagte, Sie können nicht allein dort wohnen bleiben...“

(Fortsetzung folgt.)

Erneuter Diebstahl auf dem Piastschacht. Auf den eingestellten Piastschacht der Skarboferm, hatten es manche Personen besonders abgesehen und holen von Zeit zur Zeit, die dort verbliebenen „Schätze“ heraus. Erst ein paar Wochen, wurden mehrere Uhren für die Wasserhaltungsmaschinen gestohlen und schon wieder wurde ein Diebstahl ausgeführt, wo eine beträgliche Menge Eisen entwendet wurde. Die hierbei beteiligten Personen, hatten die Rechnung ohne die Polizei gemacht und wurden ein gewisser Marimilian M., Richard G. und Georg G. aus Schwientochlowitz festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Wieder Falschgeld. Ein gewisser Kroliczek Teodor und Goschalk Edward übergaben der Polizei zwei gefälschte 2-Zlotystücke, die sie irgendwo ausgezahlt bekamen. Die Falschstücke wurden zewcks Untersuchung und Feststellung weiter geleitet.

Myslowitz

Das Spitalwesen in Alt-Myslowitz.

Im Jahre 1600 hat der Myslowitzer Pfarrer Marzischewski ein Grundstück gekauft um darauf ein Spital zu erbauen. Doch ist der Pfarrer Marzischewski kurz danach gestorben und das Krankenhaus wurde erst am 6. März 1606 erbaut. Aus den Aufzeichnungen geht nicht hervor, wer die Arbeiten geleitet hat, es wird aber angenommen, daß die Arbeiten von der Stadtgemeinde, unter Hilfe der wohltätigen Gutsherrin von Myslowitz, Katharina von Salamonowiczowa, geleitet und zuende geführt wurden. Lange währte die Freude nicht, da bereits im Jahre 1617 das neue Krankenhaus in Myslowitz eingeäschert wurde. Erst im Jahre 1633 hat ein herrschaftlicher Beamter, ein gewisser Nikolaus Leschczynski, mit seinen eigenen Mitteln ein neues Krankenhaus erbaut und dem Myslowitzer Rat, mit Genehmigoung des Pfarrers Goleniowski, geschenkt. Das Spital stand immer unter der Oberaufsicht des jeweiligen Pfarrers und zwei Stadtdeputierten. Die Aufsicht im Spital selbst führte der Spitalälteste. Das Spital hatte überhaupt keine ständigen Einnahmen und erhielt sich von Spenden und sonstigen Zuwendungen, als durch Stiftungen. Bei der Gerichtssitzung wurde gelegentlich der Urteile auch des Spitals gedacht und die Verurteilten verpflichtet, für das Krankenhaus Holz und Lebensmittel zu liefern. Ueber die Aufnahme ins Krankenhaus hatte nur der Pfarrer zu entscheiden. In der Regel wurden alte gebrechliche Männer und Frauen aufgenommen. Es durften nicht mehr als 12 sein und der 13. war der Spitalälteste. Es war also mehr Altersheim als Krankenhaus und von irgendwelcher ärztlicher Behandlung ist nirgends die Rede. Daß man bei der Aufnahme ins Spital recht vorsichtig war, geht schon daraus hervor, daß im Jahre 1797 im Spital 3 männliche und 3 weibliche Insassen waren. Im Jahre 1770 wurde in Myslowitz eine Armenkasse eingeführt. Die Armenkasse entzog die Einnahmen dem Spital und die Lage der alten Greise im Spital wurde mit jedem Jahre schwieriger. Man konnte nicht einmal soviel Mittel auftreiben, um das schadhafte Haus einer Reparatur zu unterziehen und die Insassen litten viele Entbehrungen. Das baufällige Gebäude wurde im Jahre 1855 ganz abgetragen. Wann das folgende Krankenhaus neu erbaut wurde, ist nicht ersichtlich. Es mußte aber gleich nach der Abtragung des alten Gebäudes geschehen sein, weil bereits vom Jahre 1863 ein Bericht über das neue Krankenhaus gefunden wurde, laut welchem 28 Kranke behandelt wurden.

Ein teures Unternehmen.

Hinter Myslowitz, in der Nähe der früheren Drei-Kaiserreichsecke, liegt ein galizisches Dorf, das Maczki heißt. Es liegt an der Weißen Przemsa direkt im Walde. Die Stelle hat das Arbeitsministerium in Warschau gewählt, um dort ein Wasserwerk zu bauen, und zwar, um das ganze polnische Kohlenrevier, also Polnisch-Oberschlesien, Dombrowa und Chrzanow mit Wasser zu versorgen. Mit den Arbeiten wurde bereits im vorigen Jahre begonnen, indem ein Teil des Waldes umgelegt wurde. Auch mußten neue Straßen angelegt werden, da man sonst das Baumaterial nicht an Ort und Stelle schaffen konnte. In diesem Jahre wurden Holzbaracken aufgestellt, in welchen das Arbeits- und Baumaterial, Büroräume und Wohnungen für die Arbeiter und Angestellten geschaffen wurde. Das Wasser der Weißen Przemsa soll also als Trinkwasser für das ganze Kohlenrevier dienen. Das Przemsawasser ist jedoch sehr verunreinigt und daher müssen entsprechende Filtrierapparate aufgestellt werden, die das Wasser für den menschlichen Genuß reinigen werden.

Das Wasserwerk wird ein staatliches Unternehmen sein, das über Auftrag des Arbeitsministeriums nach dem Plane des Ingenieurs Roslowski gebaut wird. Es ist das ein kostspieliges Unternehmen, weil es 35 Millionen Zloty verschlingen wird. Dem Arbeitsministerium lag noch ein zweiter Plan vor, nämlich der des Professors Kowalski, der die Wasserversorgung aus den ersäuften Gruben vorsah. Wir haben in Schlesien und auch in dem Dombrowaer Gebiet eine Reihe Gruben, die außer Betrieb und ersäuft sind. Die Wassermengen sind groß und es ist durchwegs Quellenwasser, jedenfalls viel reiner und gesünder als das Flußwasser in der Weißen Przemsa. Das Projekt des Professors Kowalski wollte diese Wasserquellen für den menschlichen Gebrauch im Industriegebiet ausnützen. Das Projekt hatte noch den Vorzug, daß es viel billiger ist als das erstgenannte. Die Gesamtkosten wurden zwischen 15 und 20 Millionen Zloty eingeschätzt. Einem Laien ist es jedenfalls sehr schwer, zu beurteilen, welches von beiden Projekten das nützlichere ist, aber es wird in den Ländern, in welchen die Technik auf der Höhe steht, das Flußwasser nicht mehr als Trinkwasser benutzt, sondern es wird nach Quellwasser gesucht. In einem Kohlen-Industriegebiet ist das noch viel leichter durchzuführen, weil hier in den ersäuften Gruben gewaltige Wassermengen vorhanden sind, die mit geringeren Kosten ausgebeutet werden können. Das Wasser ist rein und gesund, während das schmutzige Flußwasser mehrmals gereinigt werden muß, bis es sich für den menschlichen Genuß eignet. Daher wundern wir uns, da das Arbeitsministerium das teure Projekt des Ingenieurs Roslowski gewählt hat.

Wird das Bauprojekt der Volksschule geändert werden? Wie verlautet, soll sich die Baukommission beim Myslowitzer Magistrat in der letzten Zeit mit der Bauplanänderung der projektierten Volksschule, welche an der Schlachthausstraße zu stehen kommen sollte, befaßt. Es ist in der Tat nicht ersichtlich, warum die Schule anders gebaut werden soll, als im ursprünglichen Projekt vorgesehen war. Der Bauplatz an der Schlachthausstraße war in jeder Richtung hin ideal. Die Lage des projektierten Gebäudes sicherte den Schulkindern alles, was man von einem modernen Schulbau in jeder Richtung fordern kann. Nach reiflicher Uebersicht sprechen alle Gründe für die Beibehaltung des ersten Projektes. Es wäre nur erwünscht, daß die Baukommission zum ersten Plan zurückkehrt und keine Entscheidungen trifft, die sich eventuell später als unpraktisch erweisen müssen. Mit der Verwirklichung des Planes darf in Hinsicht auf das in Myslowitz herrschende Schulraumelend nicht lange gezögert werden. Jede Hinausschiebung des Baus durch Umwerfen der Projekte ist Sünde. Es ist die höchste Zeit, daß endlich der Schulnot, welche in Myslowitz aller Beschreibung spottet, gesteuert wird. Die Gesundheit, die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder und die Moral fordern es. Darum nur keine Aenderung dessen, was man für gut befunden hat. Denn der Brei könnte zuletzt noch verdorben werden. —h.

Oberschlesische Fußballmeisterschaftsspiele

Pogon Kattowitz — K. S. Domb 2:5 (1:2).

Pogon hat in den diesjährigen Meisterschaftsspielen kein Glück. Im gestrigen Spiel konnte man wieder sehen, daß nicht der bessere sondern der glücklichere gewonnen hat. Pogon war seinem Gegner um eine Klasse überlegen. Die Gäste erzielten ihre Tore nur aus einzelnen Durchbrüchen. Zeitweise gab es Momente, wo die ganze Pogonelf das Gästetor belagerte und doch konnte dieselbe durch ihr ausgesprochenes Pech nichts zählbares erreichen. Durch diese Niederlage hat Pogon jegliche Aussichten auf die Meisterschaft verloren.

Pogon Res. — Domb Res. 2:0.
Pogon 1. Jgd. — Domb 1. Jgd. 2:0.

Diana Kattowitz — Kolejowy Kattowitz 2:2 (0:0).

Trotzdem Kolejowy mit starkem Ersatz das Spiel bestritt, so spielte die ganze Mannschaft wie aus einem Guß und war ihrem Gegner technisch überlegen. Kolejowy führte auch bis kurz vor Schluß 2:0 und nur durch taktische Fehler der Ersatzverteidigung gelang es Diana in den letzten Minuten auszugleichen. Die Tore erzielten für Diana: Klose und Musiol, für Kolejowy: Nowak und Habryga.

Diana Res. — Kolejowy Res. 2:1.
Diana 1. Jgd. — Kolejowy 1. Jgd. 0:0.

Polizei Kattowitz — Naprzod Zalenze 4:1 (3:1).

Endlich rafften sich die Polizisten zum Endspurtlauf und schlugen, ohne sich besonders anzustrengen, ihren Gegner Naprzod, welcher sich augenblicklich in einer schlechten Form befindet.

Polizei Res. — Naprzod Res. 6:0.
Polizei 1. Jgd. — Naprzod 1. Jgd. 4:2.

06 Zalenze — K. S. Rosdizn-Schoppinitz 4:0 (2:0).

Wie vorauszusehen war, entledigten sich die Zalenzer ihres Gegners ohne große Mühe. Durch diesen Sieg hat sich 06 endgültig an die Spitze der Tabelle gesetzt und ihre Chancen auf den Meistertitel des Kattowitzer Bezirks gefestigt.

06 Res. — Rosdzin Res. 6:0.
06 1. Jgd. — Rosdzin 1. Jgd. 3:1.

Amatorski Königshütte — Naprzod Lipine 0:1 (0:0).

Einen heroischen Kampf lieferten sich beide Gegner auf dem A. K. S.-Platz in Königshütte. Amatorski stellte tapferen Widerstand den sich in sehr guter Form befindlichen Gästen. Erst in den letzten Minuten gelang es Stefan den Sieg für Naprzod sicherzustellen, als Amatorski merklich nachließ. Die Reserven spielten 4:5 für A. K. S.

Slonsk Schwientochlowitz — Pogon Friedenshütte 1:1 (1:1).

Die Friedenshütter wehrten sich mit Macht vor dem Abstieg und lieferten gestern einen ganz großen Kampf den auf ihrem Platz spielenden Slonskern, denen sie ein Unentschieden abringen konnten. In der Pogonelf wäre ganz besonders der Tormann zu erwähnen. Die glücklichen Torschützen waren, Klecha für Slonsk und Furmanek für Pogon.

Iskra Laurahütte — 07 Laurahütte 3:2 (2:2).

Es war ein großer und interessanter Kampf, den sich die Ortsrivalen hauptsächlich in der zweiten Halbzeit lieferten. Das entscheidende Tor fiel in den letzten Minuten aus einem Elfmeter.

Iskra Res. — 07 Res. 1:2.
Iskra 1. Jgd. — 07 1. Jgd. 1:1.

Kresy Königshütte — Orzel Josefsdorf 7:1 (2:1).

Eine vernichtende Niederlage bereiteten die sich in guter Form befindenden Kresy der gefürchteten Orzelmannschaft. Kresy Res. — Orzel Res. 2:4, Kresy 1. Jgd. — Orzel 1. Jgd. 0:3.

B-Ligaspiele.

Silesia Paruschowitz — Kosciuszko Schoppinitz 6:2
Slonsk Siemianowitz — Slovian Bogutschütz 0:2
1. K. S. Tarnowitz — Odra Scharley 3:1
Ligocianka Idaweiche — 24 Schoppinitz 2:2
K. S. Chorzow — Amatorski II Königshütte 2:1.

Landesligaspiele.

Warta Posen — 1. F. C. Kattowitz 2:1 (0:0).

In der Halbzeit ist der 1. F. C. überlegen, kann dies jedoch nicht ausnützen. Nach der Halbzeit hat Warta mehr vom Spiel und erzielt durch Szerfke und Przybysch 2 Tore. Für den 1. F. C. skorte Pospiech. Schiedsrichter Kpt. Baron. Zuschauer an die 2000.

Garbarnia Krakau — L. K. S. Lodz 1:0
Legja Warschau — Polonia Przemysl 4:2
Varsovia Warschau — Makkabi Warschau 2:0.

*

Spielvereinigung Fürth, deutscher Fußballmeister.

Am gestrigen Sonntag fand in Nürnberg das Entscheidungsspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Spielvereinigung Fürth und Hertha Berlin statt, welches Fürth mit 3:2 für sich entscheiden konnte.

*

Schwimmwettkämpfe in Gieschewald.

Der Gieschewalder Schwimmverein veranstaltete im Margaretenteich internationale Schwimmwettkämpfe, welche mit großem Interesse von den zahlreich erschienen Zuschauern verfolgt werden. Es mußten sogar einige polnische und schlesische Rekorde ihr Leben lassen. Die einzelnen Kämpfe waren folgende:

100 Meter klass. Stil für Herren: 1. Richter (Gleiwitz) 1,07 Min.; 100 Meter klass. Stil für Damen: 1. Kaiser (Gieschewald) 1,40 Min., neuer polnischer eRkord; 100 Meter Brust für Herren: 1. Kratzel (Gleiwitz) 1,23,5 Min, 2. Karliczek (E. K. S. Kattowitz); 200 Meter klass. Stil für Herren: 1. Richter (Gleiwitz) 3,10 Min.; 100 Meter Freistil für Herren: 1. Salbert (Gleiwitz) 1.06,8 Min.; 50 Meter klass. Stil für Damen: 1. Chroszcz (E. K. S. Kattowitz) 57 Sek.; 3×100 Meter Freistil für Herren: 1. Gleiwitz 3,32,5 Min., 2. Gieschewald; 3×100 Meter Freistil für Damen: 1. Gieschewald 5,17,2 Min., neuer schlesischer Rekord; 3×100 Meter Wechselstil für Herren: 1. Gleiwitz 4,07 Min.

Im Rahmen der gestrigen Kämpfe wurden auch die schlesischen Springermeiestrschaften ausgetragen. Meister wurde März-Gieschewald.

*

Polen schlägt Oesterreich 62:44 im Frauenleichtathletik-Länderkampf.

Die Leichtathletik gewinnt in Oberschlesien immer mehr an Boden; dieses konnte man am besten gestern im Königshütter Stadion beobachten, wo an die 3000 Zuschauer gespannt den Frauenländerkampf zwischen obigen Ländern verfolgten. Auch nähert sich die polnische Leichtathletik mit Riesenschritten der europäischen Extraklusse. Der Sieg der polnischen Frauen war überzeugend und er wäre noch besser ausgefallen, wenn nicht die schnellste polnische Frau, Frl. Breuer, wegen Indisposition weggeblieben wäre. Nach dem Abspielen der Nationalhymnen sowie den Begrüßungsreden begannen die Kämpfe, welche folgende Resultate brachten:

60 Meterlauf: 1. Wasilewicz (P) 7,9 Sek., 2. Schurinek (Oe), 3. Schrammek (Oe), 4. Orlowski (P); 100 Meterlauf: 1. Wasielewicz (P) 13,2 Sek., 2. Schurinek (Oe), 3. Schrammek (Oe), 4. Czaja (P); 200 Meterlauf: 1. Wasielewicz (P) 26,9 Sek., 2. Wagner (Oe), 3. Czaja (P), 4. Schurinek (Oe); 800 Meterlauf: 1. Kilos (P) 2,30,6 Min., 2. Orlowski (P), 3. Lahr (Oe); 80 Meter-Hürden: 1. Schabinski (P) 12,9 Sek., 2. Singer (Oe), 3. Polzer (Oe), 4. Freiwald (P); Hochsprung: 1. Krajewski (P) 1,50½ Meter, 2. Janowska (P) 1,40 Meter, 3. Singer (Oe) 1,35 Meter; Weitsprung: 1. Wasielewicz (P) 5,50 Meter, 2. Wagner (Oe) 5,40½ Meter, 3. Singer (Oe) 4,84 Meter, 4. Lubecka (P) 4,78 Meter; Speerwurf: 1. Lonka (P) 31,12 Meter, 2. Jasna (P) 29,02 Meter, 3. Singer (Oe) 28,30 Meter, 4. Wese (Oe); Diskuswurf: 1. Perkans (Oe) 34,54 Meter, 2. Kobielska (P) 32,31 Meter, 3. Wese (Oe), 4. Jasna (P); Kugelstoßen: 1. Perkans (Oe) 11,52 Meter, 2. Lewin (P) 10,35 Meter, 3. Schenk (Oe) 9,99 Meter, 4. Jasna (P); 4×100 Meter-Stafette: 1. Oesterreich 52,2 Sek. in der Zusammensetzung: Schramek, Wese, Wagner und Schurinek; 2. Polen in der Zusammensetzung: Czaja, Lubecka, Freiwald und Wasielewicz.

Die Bauarbeiten am Familienhaus in Myslowitz in Angriff genommen. Die Bauarbeiten am Familienwohnhaus, welches von seiten des Magistrats in Myslowitz ausschließlich für Arbeiter bestimmt ist, sind der Firma Josefus-Myslowitz übertragen worden. In diesen Tagen ist mit den Erdarbeiten und dem Heranfahren des Baumaterials begonnen worden. Das Haus kommt an der Ecke ul. Rymera-ul. Sobieskiego zu stehen. Es wird dreißig Familien Unterkunft gewähren. Die Wohnungen werden, um so rasch wie möglich eine Abhilfe in der Wohnungsfrage zu schaffen, zu einem Wohnzimmer und Küche hergerichtet werden. Die Bauarbeiten werden derart durchgeführt werden, daß das Gebäude voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres wird bezogen werden können. Der Bau des Wohnhauses ist im Besonderen das Werk des Bürgermeisters Karczewski, welcher sich persönlich von dem Elend, welches in Myslowitz in der Wohnungsfrage herrscht, überzeugte und mit allen Mitteln daran geht, hierin die Sache zum Besseren zu wenden. —h.

Es regnet in den — Eisenbahnwagen. Nach den heißen Tagen kam mit der erwünschten Abkühlung auch der Regen. Dieser ist gut für die Kartoffelernte, hat aber nichts Angenehmes an sich, wenn man reisen muß, und sei es auch mit der Eisenbahn. Auf der Strecke Oswiencim—Hindenburg mußten Passagiere infolge des durch die schadhaften Dächer einströmenden Regens in den Abteilen unter dem geöffneten Regenschirm fahren. Das Reisen in überfüllten Wagenabteilen zur Sommerszeit ist keine angenehme Sache. Noch schlimmer ist es, wenn es durch die Dächer auf die Köpfe der Reisenden hindurchregnet. Schadhafte Wagen müßten unbedingt aus dem Verkehr gebracht werden, gleichgültig, ob der Schaden unten oder oben entstanden ist. Für den Reisenden ist beides von Wichtigkeit. —h.

Wer verlor das Geld? Der Amtsvorstand Schoppinitz gibt bekannt, daß im dortigen Fundbüro ein gefundener Geldbetrag von dem rechtmäßigen Eigentümer innerhalb der Dienststunden abzuholen ist. —h.

Vernachlässigung der ul. Mickiewicza. In Myslowitz ist man sehr darauf bedacht, daß die Straßen und Plätze ein kultiviertes Aussehen abgeben. In dieser Beziehung ist in letzter Zeit sehr viel gemacht worden. Man hat bei all der Ueberreizung, die nach einer Bereinigungswut zu folgen pflegt, auf die ul. Mickiewicza vergessen. Die Bewohner dieser Straße können sich schwerlich daran erinnern, wann diese das letzte Mal gefegt worden ist. Und es ist doch eine ulica Mickiewicza. Darauf müßte man achten. Hieße sie ul. Kacza oder Modrzejowska, könnte man diese Vernachlässigung eher verstehen. Bei einer ul. Mickiewicza dürfte so etwas gar nicht vorkommen. Na, also! —h.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet . . . Die Bewohner der Entengasse in Myslowitz waren in diesen Tagen Zeugen eines Familiendramas. Ein vor einigen Wochen zusammengeschweißtes junges Ehepaar machte sich gegenseitig laut und deutlich mit Ohrfeigen klar, daß sie beide „schuld“ seien. Gegenseitige Untreue soll das Motiv zu diesem ehelichen Intermezzo sein, wobei es mit Kosenamen nur so hagelte, die in keinem Wörterbuch zu finden sind und welche immer wieder die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung hielten, die sich fragten, ob sich das Herz zum Herzen findet? —h.

Republik Polen

65 Häusern niedergebrannt.

In Krupski Rosdul, im östlichen Kleinpolen, entstand auf dem Anwesen eines Iwan Popyk ein Feuer, das sich des starken Windes wegen so rasend schnell ausbreitete, daß in kurzer Zeit 65 Wohn- und Wirtschaftshäuser in Flammen standen. Trotz der energischen Löschaktion, bei der einige Personen schwere Brandwunden erlitten und nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten, konnte das Feuer nicht eingeschränkt werden. Der angerichtete Schaden beträgt nach oberflächlicher Schätzung über 300 000 Zloty und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist das Feuer durch Unvorsichtigkeit entstanden.

Radomsko. (Arbeiter für Frankreich.) Am 30. d. Mts. findet im staatlichen Arbeitsvermittlungsamt in Radomsko eine Rekrutierung von Arbeitern zur Reise nach Frankreich statt. Es werden Frauen zum Melken von Kühen und für Feldarbeiten im Alter von 21 Jahren an verlangt, sowie Männer als Bergleute, alleinstehend und mit Familien, für Kohlen- und Eisenerzgruben, nichtqualifizierte Arbeiter für Gruben und Fabriken, sowie Landarbeiter und Schweizer zur Bedienung der Viehställe. Die weiblichen Personen müssen des Schreibens kundig sein. Die Abreise der Angeworbenen erfolgt in den ersten Augusttagen. Gleichzeitig verfügt das Amt über ein freies Kontingent von 700 Personen, die als Landarbeiter in Deutschland unterkommen können.

Der Mann, der nie die Geduld verlieren darf

Tierquälerei oder Dressur? — Alfred Kaden, der Erzieher — Der unbedingte Herr

Vor knapp vierzig Jahren kannte man nur eine Art von Dressur, und das war — Tierquälerei.

Das war die wilde Dressur, und noch immer foltert mich von Zeit zu Zeit wie ein Alpdruck der Traum, daß ich wieder ein Kind sei und eine solche Vorführung ansehe.

*

Man weiß, daß Carl Hagenbeck und sein Bruder Wilhelm in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts damit begonnen haben, Raubtiere auf humane Weise abzurichten, sie nicht als verprügelte Feiglinge, sondern in ihrer ganzen Herrlichkeit und Kraft vorzuführen, Freundschaft mit den gefährlichen Gesellen zu schließen. Diese Art hat sich in der ganzen Welt Bahn gebrochen, und nur noch selten begegnet man Rohlingen, die sich nicht anders zu helfen wissen, als ihre Tiere dadurch zum Fauchen zu reizen, daß sie ihnen die Nasen blutig schlagen.

Im vorigen Jahr trat in Berlin ein junger Mann auf mit einem offenen, klaren Gesicht und gutmütigen Augen. Er schwenkte seinen Cowboyhut, schloß das Gitter vor der weiten Manege hinter sich ab und empfing — ohne Stock, Peitsche oder Revolver — ein Dutzend ausgewachsener Königstiger, ließ sie springen, klettern, aufsitzen, das ganze Programm durcharbeiten, lediglich gelenkt von seiner Stimme.

Wie kam dieser Dompteur zu solchem Wagemut? Ein englischer Theateragent hatte ihn abends zuvor gesehen, wie er den größten seiner Tiger mit der Holzgabel abfing, in die sich das Tier brüllend verbiß. „Ich würde Sie sofort für London verpflichten, denn Ihre Dressur ist gut, und die Tiere sind außergewöhnlich schön", sagte der Agent, „aber Sie wissen wohl, daß England scharfe Gesetze gegen Tierquälerei hat, und Sie dürfen drüben nicht mit Peitsche und Gabel auftreten. Schade!"

Da lachte der Zwanzigjährige. „Wenn sonst nichts dagegen spricht, ist die Sache gemacht. Ich lasse eben die Peitsche fort." „Pardon", erwiderte der Agent, „das dauert mir zu lang, bis sie umstudieren."

„Was heißt lang? Ich gehe morgen ohne Waffen zu meinen Tigern; ich brauche nur meine Augen und die Stimme, alles andere ist Theater, und auch das Knüppelbeißen eine eingelernte Spielerei, die dem Tiger Freude macht."

So geschah es, und vierzehn Tage später hatte Londons erstes Varietee eine neue Sensation.

Londons Sensation.

Der Dompteur heißt Alfred Kaden und ist der jüngste Tierbändiger bei Carl Hagenbeck. Zur Zeit arbeitet er mit fünf prächtigen Löwen; aber das Neue an seiner Vorführung ist, daß Kaden den Manegenboden nicht betritt, sondern im weißseidenen Polodreß auf einem Araberhengst sitzt und das graziöse Tier ohne Sporenhilfe dauernd um seine Löwen tänzeln läßt.

Alfred Kaden hat sich zwei männliche Löwen ausgesucht. Die vielleicht 60 Zentimeter hohen Tiere hausen jetzt in einem Käfigwagen, räkeln sich auf weichem Stroh und spitzen die Ohren, sobald ihr Herr ans Gitter kommt. Jedes Mal, wenn er einen davon am Kopfe krault, sagt er ein bestimmtes Wort (zu jedem Tier ein anderes) und schnell begreifen sie, welches von ihnen damit gemeint ist. Sie haben ihre Rufnamen bekommen.

Eines Morgens öffnet sich die Wagentür. Voll Neugierde drängen beide Löwen Schulter an Schulter herbei und plumpsen fast ungewollt hinunter auf den Zementboden. Komisch, da ist ja viel Platz — und schon beginnt ein vergnügtes Fangespiel. Aber allzuweit kann man nicht springen, an allen Seiten sind Stäbe, die Tiere befinden sich wiederum in einer kleinen Manege und erkennen die Grenze ihrer Bewegungsmöglichkeiten.

Sie legen sich auf den Boden. Aber das ist langweilig; viel lieber beschnuppern sie die Gegenstände, die da und dort im Raum verteilt sind: ein Hocker, eine Leiter, ein Kasten, und wahrhaftig, dort von der Kiste her duftet es verführerisch nach rohem Fleisch. „Wollen wir doch mal hinaufklettern" denkt sich der eine Löwe, tut es auch, und im gleichen Augenblick sagt eine wohlbekannte menschliche Stimme: „Brav, Menelik!", und durch die Luft fällt ein Stück Fleisch dicht vor des Löwen Nase. Zwar springt das nervöse Tier sofort zu Boden, aber der Duft lockt, und vorsichtig pirscht sich der Löwe wieder heran, leckt das Fleisch mit breiter Zunge auf.

Dieser Versuch wiederholt sich zehn- bis zwanzigmal am Tag, fast eine Woche lang, und während der ganzen Zeit steht der Dompteur bewegungslos in einer Ecke — bis endlich das Tier jenes einfache Kunststück gelernt hat: auf seinen Platz zu gehen. Am sechsten Tag ist kein Fleischwurf mehr nötig, beide Löwen schnellen, sobald ihr Käfig geöffnet wird, heraus, hinunter und auf ihre Plätze.

Alfred Kaden hat bei dieser allerersten Dressur bereits Unterscheidungen gemacht: der eine Zögling ist nervös und klug, er begreift schnell, aber erschreckt sich leicht. Das andere Tier entwickelt ein geradezu beispielloses Phlegma; mit ihm wird der Mann die größeren Schwierigkeiten haben.

Nun folgen mühselige Wochen der Kleinarbeit. Immer wieder pfeift ein Fleischstück durch die Luft; der schwerfällige Löwe geht noch immer nicht aus freien Stücken von seinem Sitz herunter. Man kann ihm die Verlockung dicht vor die Pfoten legen; er rührt sich nicht, und nur wenn Kaden ihm den Brocken zwischen die Zähne schiebt, frißt er.

Sein Kamerad ist schon viel weiter fortgeschritten. Er steht auf einem schmalen Postament, von dem aus eine dünne Stange anderthalb Meter weit zu einem zweiten Postamente führt und der Weg dorthin ist mit Fleischstückchen besät. Da kann man als Löwe doch nicht anders, als eines nach dem andern aufzugreifen. Aber leider rutscht man mit seinen dicken Pranken immer wieder aus und fällt zur Erde. Dann ist jedesmal die Fleischverlockung verschwunden, und nur auf dem hinteren Postament liegt ein schmaler Bissen. Also von neuem beginnen!

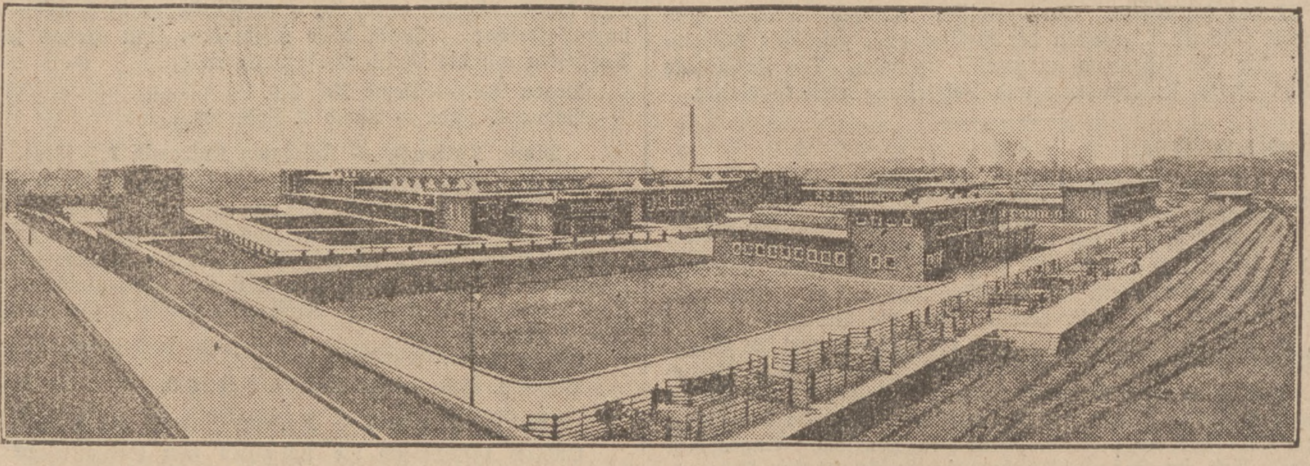
Endlich steht der Löwe weit ausgestreckt, wie es der Dompteur will auf beiden Kästen, und nun beginnt die nächste Schwierigkeit: das Tier in dieser Stellung still zu halten. Denn, da keine Fleischstücke mehr vorhanden sind, möchte der Löwe nach Hause gehen. Aber da schwebt plötzlich dicht vor seiner Nase ein kleiner Holzstab, und daran duftet es nach Fleisch. Also hebt der Löwe seinen Kopf nach oben, reckt sich immer höher, bis er den Leckerbissen schnappen kann — und hat auf diese Weise vergessen, daß er eigentlich fortgehen wollte.

Es gehört eine ungewöhnliche Geduld zu diesem Handwerk. Denn nie darf der Dompteur die Ruhe verlieren. Auch nicht, wenn sein Zögling eigensinnig wird, faucht oder irgendwo anders hinschaut. Das ist nur ein Zeichen von Ermüdung, und es empfiehlt sich eine Pause — in einer Stunde von neuem zu beginnen.

Mehr als ein halbes Jahr dauert eine solche Dressur; inzwischen ist das Tier fast erwachsen, seine Mähne beginnt zu sprießen, und aus dem Fauchen wird Gebrüll. Den Bändiger imponiert das aber nicht; er kennt ja jede kleinste Regung seines vierbeinigen Kameraden und weiß, wie er ihm begegnen muß.

Eines allerdings ist unerläßlich. Wenn erst einmal das Tier seine Arbeit begriffen hat, wird unbedingter Gehorsam von ihm verlangt. Sonst gibt es bei aller Güte einen erzieherischen Klaps, falls nicht der unzufriedene Ton in der Stimme des Dompteurs den Respekt wiederherstellt.

Auch in der zahmen Dressur sind Raubtiere, die im Dompteur nicht ihren unbedingten Herren sehen, eine wirkliche Todesgefahr.



Der neue Schlacht- und Viehhof in Bochum

die größte und modernste derartige Anlage in Westdeutschland, die vor einigen Tagen ihrer Bestimmung übergeben wurde.

Ali Chalabi, der Fellache

Von Gerhard Pohl.

Noch ganz dunkel ist das Land, dabei warm und ruhig. In der Ferne zeigt nur ein Schimmer von Ockerfarbe, daß bald die Sonne aufgehen wird, jener feurige Ball, der die weite, fette, olivgrüne Nil-Ebene beherrscht, mit Hitze quält und zur Leistung stachelt, wie ein sagenhafter, mächtiger Fronvogt. Noch ist die vierte Morgenstunde nicht erreicht, noch schläft, feuchter Trägheit die ägyptische Ebene. Da räkelt sich einer, der vor der Lehmhütte unter blühenden Akazien lag — in armselige Lumpen gerollt: Ali Chalabi, der Fellach.

Wie seine Brüder, die Fellahin, die 80-Proz. von Aegyptens Volk ausmachen, ist er ein Bauersmann. Er träumt viel und weiß wenig. Die Herren haben dafür gesorgt, daß Ali Chalabi die Quelle des Wissens verschlossen blieb. Wer aber sind sie, diese sagenhaften Herren, die in den großen Städten Alexandria und Kairo die Feenpaläste bewohnen, die eiserne Wege über das Land legen, über die jetzt ihre dampfenden Ungetüme jagen, die den Nil mit Riesenschiffen pflügen, seinen Lauf durch gewaltige Steinbauten beherrschen, denen alle und alles gehört vom Nil-Delta bis weit über Assuan hinaus? Ali ist sich nicht klar darüber. Nur manchmal, wenn er ein wenig im Schatten der Akazie vor seiner Hütte ruht und den Mittagsexpreßzug vorbeijagen sieht, hinter dessen breiten Fenster weiße Menschen mit weißen Anzügen u. Helmen sitzen, dämmert ihm, daß die Macht der Weißen auf seinem Unrecht beruhen muß. Wie soll er, Ali, der Fellah, der das Stier- und Kamel-Gespann zwölf Stunden in sengender Glut über die Felder treibt, der den Mais zu jäten und den Schlamm zu treten versteht, wie soll er das Unrecht suchen? Der Koranlehrer hat ihm gesagt, daß Allah alles zum Guten wende. Also vertraut er auf ihn — wie ein noch nicht enttäuschtes Kind auf die Güte seiner Eltern. Ali Chalabi ist jetzt 22 Jahre alt und hat noch keine Frau. Bis jetzt hat er in Vaters Hütte gehaust und, als diese zu eng wurde für neun Menschen, vor diesem Lehmklumpen mit Durrastroh, der sein Vaterhaus ist. Aber jetzt ist er auf der Suche nach einer Gefährtin.

„Ich werde sie holen, die Sania, und wir werden eine Hütte bauen. Die feuchte Nilerde muß in breiten Klumpen abgestochen, zusammengeschleppt und an die äußerste Hütte des Dorfes eingeklebt werden. Aber woher Durrastroh nehmen?" Ali streckt den schlanken, sehnigen Körper, dessen Kupferbraun der erste Sonnenstrahl trifft.

„Woher Durrastroh nehmen? Wir werden Hochzeit machen." Er schließt ein Auge, so daß die dichten, schwarzen Wimpern, die künstlich mit Antimon nachgezogen sind, wie Borsten stehen, und schnalzt mit der Zunge. „Ach Hochzeit... Sie werden uns alle schenken, ein paar Matten, zwei oder drei irdene Krüge, ein Schaffell, einige Holzschüsseln, vielleicht noch einen Haushahn... ob auch einen Kupferkessel?"

Und dann überlegt er, was er seiner Frau schenken wird. Einen schwarzen Wollmantel, wie ihn der Ortsvorsteher trägt, der viele Piaster jeden Monat aus Kairo bekommt — wofür, weiß Ali nicht — nein, daran ist gar nicht zu denken! Aber zu Hemd und Ueberwurf muß es reichen. „Muß!" sagt er siegesgewiß, denn es ist noch früher Morgen und er noch ausgeruht. Dann aber tanzen die Gespenster des Zweifels vor seinen Augen. Er weiß, wie sauer ein armer Fellah den Piaster verdient und wie wenig man für einen Piaster kaufen kann.

Allmählich kommt Leben in die öde Siedlung, deren lehmige Leere trostlos in der Frühsonne lag. Männer und Weiber rollen sich aus Lumpen und Decken, in die sie vergraben lagen. Alis Vater hockt schon vor der Hütte und tunkt mit dem schlechten, grünlichen Sorghulm-Brot geronnene Zwiebelsauce die Reste der kürzlichen Abendmahlzeit, aus. Der Nachbar, dem der Pflugschar vor vielen Jahren die Fußsehne zerschnitt, so daß er heute noch hinkt, setzt sich wortlos zu Alis Vater. Er kaut rohe Lattich- und Rettichblätter. Ein junges Mädchen von schlanker, ebenmäßiger Schönheit, den schweren Wasserkrug geschickt auf die linke Schulter gestellt, schreitet vorbei und lächelt den Alten zu aus den leicht geschlitzten braunen Mädchenaugen. Ali, der jetzt an einer Akazie lehnt, und der bald ihr Mann sein wird, sieht sie nicht an. Kinder waten im molligen Schlamm eines Bewässerungsgrabens. Auf einmal kommt Leben in alle. Ein elektrischer Strom scheint sie zu durchzucken. Man rennt und ruft. Der Herr Ortsvorsteher kommt, im weiten schwarzen Wollmantel (bei 30 Grad Wärme, die selbst die Morgenstunden zeigen!), den roten Tarbusch auf dem Kopfe und in der Hand einen langen dicken Stab aus Ebenholz, den Nabut; jeder Zoll eine bewußte Amtsperson.

Auch Ali ist auf und davon. Er hat den Büffel vor das Schöpfrad gespannt und den Treibjungen gesucht. Jetzt wird das Tier zwölf lange Stunden laufen im gleichen, eintönigen Kreise und das kostbare Nilwasser in die Rieselgräben schöpfen. Schon hat Ali sein ungleiches Gespann, Kamel und Büffel, vor den hölzernen Pflug gespannt u. fährt die endlosen Furchen entlang: Als er weit ab vom Dorfe ist, beginnt er leise durch die Zähne zu pfeifen und die Zunge zu schnalzen. Denn er denkt wieder an die Zukunft, ganz langsam, aber zähe und Schritt für Schritt. Ali ist kein Romantiker und kein Dummkopf. Er weiß wenig, aber er hat ein kluges Gehirn. Als die Sonne mit 40 Grad Hitze über die mittägliche ägyptische Erde brennt, ist Ali erschöpft — von Hoffnungslosigkeit, in die ihn das Denken trieb. Denn er hat erkannt, daß sein Leben, wie das seiner Väter und seiner Brüder, ein Schöpfen in ein bodenloses Faß ist. Pflügen und Mähen, Jäten und Pflanzen, Bewässern und Schlammtreten, täglich 12, 13, 14 Stunden — und doch nicht die Gewißheit haben, daß am Abend Weib und Kind genug Brot, Saubohnen, Zwiebelsauce oder Büffelkäse haben!

Ali weint... vor Hoffnungslosigkeit. Denn noch kann er nicht weiter denken... dank der weißen Herren, die er heimlich verehrt, dank des Koranlehrers, den die weißen Herren schickten, damit Ali viel Religion und wenig Weltgeschichte, weder schreiben, noch lesen lerne. Aber gemach, Ali Chalabi, schon kämpfen in Kairo und Alexandrien und an vielen anderen Plätzen deines weiten Vaterlandes Männer wie du — für dich und deine Kinder. Schon ist der weltliche Schulzwang durchgesetzt — gegen die feinen weißen Herren. Dein Sohn wird lernen, zu Ende denken. Er wird nicht mehr hilflos unter einer Akazie zu weinen brauchen.

Was Blumen lieben und hassen

Das Empfindungsleben und die „Sprache" der Pflanzen ist durch die neuesten Forschungen, die besonders von dem indischen Gelehrten Sir Jagadis Chunder Bose ausgeführt wurden, uns in naturwissenschaftlicher Weise enthüllt worden, so daß wir jetzt diesen Schöpfungen der Natur ganz anders gegenüberstehen als früher, da man nur in verschwommenen Ahnungen und dichterischen Bildern etwas von ihrer „Seele" ahnte.

So haben wir jetzt auch verstehen gelernt, daß die Blumen ihre Neigungen und Abneigungen haben, so gut wie die Menschen, daß sie sich in der einen Umgebung wohl fühlen, während sie mit einer anderen unzufrieden sind, daß sie sich glücklich und unglücklich fühlen können. Bei der zarten Natur der Blume äußern sich diese „seelischen Vorgänge" sehr viel stärker als beim Menschen; sie welken dahin und sterben, wenn man sie in eine Gesellschaft bringt, die ihnen nicht zusagt. Wie oft hat man schon gefunden, daß Blumen, die man in einer schönen Vase auf das beste pflegt, sich doch nicht recht halten wollen, sondern bald die Köpfchen sinken lassen und immer mehr vergehen. Man kann sich den Grund dafür nicht erklären, aber ihr Verhalten scheint auf die anderen ansteckend zu wirken, so daß man sie schließlich aus dem Gefäß nehmen muß, damit nicht auch die anderen rasch verblühen.

Der Grund für dieses merkwürdige Benehmen liegt einfach darin, daß sie das Zusammensein mit anderen Blumen nicht vertragen. Sie fühlen sich nur zusammen mit Blumen ihrer Art wohl und hassen die anderen. Die herrlichen Winden z. B., die mit ihren schönen Farben den Garten und das Zimmer so wundervoll schmücken, dürfen nicht mit anderen Blumen in derselben Vase zusammengebracht werden, weil sie sonst sehr rasch dahinwelken. Dasselbe ist bei Rosen und Nelken der Fall, die auch in einem gemischten Strauß sehr viel schneller ihre Schönheit verlieren, als wenn sie von anderen Pflanzen getrennt aufbewahrt werden. Es scheint, als ob manche Blumen andere, die sich in ihrer Nähe befinden, geradezu töten. Auch gegen gewisse Geräusche sind die Blumen sehr empfindlich, weil die Tonwellen sie so verletzen, wie manch empfindliches Ohr. Man hat beobachtet, daß sie z. B. die großen Lilien und die kleinen zarten Alpenveilchen, wenn sie die Musik einer Jazzband hören, mit ihren Köpfen von der Richtung wegwenden, aus der die Klänge kommen.

Es hat geklappt

Ein schönes blaues Auto steht vor einem Kaffeehaus in Monte Carlo. In dem schönen blauen Auto sitzt ein Chauffeur und raucht eine Zigarette. Da nähert sich ein Herr mit englischer Sportmütze, der einen Brief in der Hand hält. Er reicht dem Chauffeur den Brief und sagt würdevoll:

„Geben Sie diesen Brief bitte Ihrem Herrn!"

Der Chauffeur nimmt den Brief, geht in das Cafe und überreicht ihn seinem Herrn. Der öffnet ihn und liest zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

„Wenn es klappt, ist es gut, wenn es nicht klappt, ist es auch gut!"

„Was soll denn das bedeuten?" fragt der Herr und reicht den Brief seinem Chauffeur. Der Chauffeur liest ihn durch, denkt eine Weile nach, rennt an die Ausgangstür des Kaffeehauses, sieht auf die Straße und kommt atemlos und achselzuckend zurück:

„Es hat geklappt!" sagt er.

„Was hat geklappt?"

„Das Auto ist gestohlen . . .!"

Ein Mord ohne Opfer

Der seltsamste Kriminalfall des Jahrzehnts

Aus Paris wird berichtet: Ein Kriminalfall, der fast wie ein phantasiereicher Roman oder ein unwahrscheinliches Filmstück anmutet, beschäftigt derzeit die französischen Behörden. Man könnte den Fall einen Mord ohne Opfer oder auch umgekehrt den Ermordeten ohne Mord nennen. Vor einigen Tagen wurde in der Nähe von Evereux in einem Bache die Leiche einer ebjahrten Frau aufgefunden. Die Tote war nicht leicht zu agnoszieren, zumal der Kopf von dem Körper abgetrennt war. Man hatte vom ersten Augenblick an angenommen, es handle sich um ein Verbrechen; es schien, daß der Mörder sein Opfer in so grauenhafter Art verstümmelt habe, um dessen Identifizierung zu erschweren. Ein Zufall führte jedoch die Untersuchungsbehörden auf die richtige Spur. Auf dem linken Schenkel der Leiche war ein Muttermal in Form eines Herzens zu sehen. Dieses Erkennungszeichen ermöglichte die Feststellung des Namens der Ermordeten. Eine Kaufmannsgattin aus Evreux erkannte in der Toten mit Bestimmtheit die 55jährige Witwe Mussard.

Weitere Erhebungen bestätigten die Richtigkeit der Agnoszierung und ergaben, daß die Unglückliche zuletzt in der Gesellschaft ihrer Adoptivtochter Langlois und deren Geliebten George Potin gesehen wurde. Ein Radfahrer, der in der kritischen Zeit auf der Landstraße fuhr, sah alle drei Personen unweit vom Bach spazieren gehen. Es meldeten sich zwei weitere Zeugen, die übereinstimmend angaben, die unglückliche Marie Mussard wenige Stunden vor dem mutmaßlichen Zeitpunkt des Verbrechens mit Marie Langlois und George Potin gesehen zu haben. Es stellte sich auch heraus, daß George Potin die alte Frau mit Haß verfolgt und sich wiederholt dahin geäußert habe, er werde sie eines Tages umbringen. Nach all diesen Indizien schritt die Polizei an die Verhaftung des Paares. Marie Langlois wurde zunächst in die Leichenkammer geführt, wo sie in der Toten sogleich ihre Stiefmutter erkannte. Nach einem kurzen Verhör gab sie zu, die alte Frau mit Hilfe ihres Geliebten ermordet zu haben. Sie habe den ersten Hieb mit einer Axt gegen sie geführt, und als die Frau blutüberströmt zusammensank, schlug Potin mit der Axt auf sie zu, bis sie starb. Nach den Motiven des Verbrechens befragt, erklärte sie, Frau Mussard habe ihre Beziehungen zu George Potin mißbilligt und wiederholt den Versuch gemacht, diesen ihr abspenstig zu machen. George Potin stellte seine Mitschuld an dem Morde in Abrede. In einem zweiten Kreuzverhör legte er jedoch das Geständnis ab, seiner Geliebten bei der Verübung des grauenhaften Verbrechens behilflich gewesen zu sein. Damit schien der Kriminalfall geklärt, und die beiden wurden dem Gericht eingeliefert.

Zwei Tage später erhielt der Untersuchungsrichter den Besuch einer alten Frau. Sie gab sich als Madame Mussard zu erkennen und erklärte, sie habe in Paris in der Zeitung gelesen, man beschuldige ihre Adoptivtochter, sie ermordet zu haben. Deshalb sei sie herbeigeeilt, um den Justizirrtum aufzuklären. Der Untersuchungsrichter glaubte, es handle sich um einen Scherz. Madame Mussard hatte jedoch ihre Ausweispapiere mitgebracht und konnte sich legitimieren. Als der Richter noch immer einen Rest von Zweifel bewahrte, wurde der Gerichtsarzt beigezogen, der nach seiner Untersuchung bestätigte, daß Madame Mussard auf dem linken Schenkel ein herzförmiges Muttermal habe. Nun war mit Sicherheit festgestellt, daß Madame Mussard tatsächlich am Leben sei. Marie Langlois und ihr Geliebter wurden sofort aus der Haft geholt. Sie würdigten die alte Frau keines Blickes. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, weshalb sie behauptet hatte, die alte Frau, die noch lebt und sich bester Gesundheit erfreut, ermordet zu haben, verweigerte sowohl sie wie George Potin die Antwort. In der Leichenkammer liegt nun eine unbekannte Tote mit einem Muttermal. Und in zwei Einzelzellen befinden sich hinter Schloß und Riegel zwei Menschen, die behaupten, eine Dame, die lebt, ermordet zu haben. Die Polizei steht vor einem Rätsel und der Untersuchungsrichter vor einem Bündel Akten, mit denen er vorläufig nichts anzufangen weiß.

Viel versprochen und nichts gehalten

Das Wort „Erfinder" hat keinen guten Klang. Man denkt dabei an einen Menschen, der mit irgendeiner halbverrückten Idee herumläuft, alles mögliche verbessern will, aber nichts rechtes kann und weiß. Diese Vorstellung hat zweifellos eine gewisse Berechtigung, denn es gibt in der Tat eine Menge solcher Erfinder.

Allerdings gibt es auch andere Arten von Erfindern: Erfinder, die mit ihren Erfindungen ihrer Zeit vorausgeeilt sind, ja sogar solche, die nichts erfunden und nicht zuletzt Erfinder, die etwas „vorbeierfunden" haben, das heißt irgend etwas Großes „fast" ersannen, ohne das die großen Verheißungen, die man daran knüpfte, sich verwirklicht hätten.

Bekannt ist, daß die Sonne der Erde mehr als hunderttausendmal soviel Wärme zuführt, als von der insgesamt verbrannten Steinkohle erzeugt wird. Es lag daher die Frage nahe, ob es nicht möglich wäre, die Sonnenwärme unmittelbar in mechanische Energie umzuwandeln. Gelehrte des Altertums sprachen schon solche Gedanken aus. Die Möglichkeit einer praktischen Verwirklichung rückte jedoch erst dann in die Nähe, als einige Jahre vor dem Kriege der Amerikaner Shuman in Aegypten eine große Anlage aufstellte, die die Sonnenwärme mit fünf drehbaren Riesenspiegeln von je 240 Quadratmetern Fläche auf einen Dampfkessel konzentrierte. Selbst Sachverständige sprachen damals äußerst verheißungsvoll über diese Versuche, und vor den Augen der Welt eröffneten sich plötzlich phantastische Perspektiven: die afrikanischen Wüsten unter Zuhilfenahme von Sonnenenergie zu bewässern, der Kultur zu erschließen und die Lebensbedingungen für den Europäer in den Tropen durch Erzeugung von Kälte (durch Sonne!) zu verbessern. Kurz nach den sensationellen Berichten wurde der Sonnenapparat in aller Stille abmontiert. Und die Sahara wartet noch heute auf ihre Bewässerung durch die Sonnenkraftmaschinen, trotzdem seit ihrer Erfindung drei Jahrzehnte verflossen sind. — Sonnenkraftmaschinen haben auch nachher viele erfunden, ohne jedoch zwischen Theorie und Wirklichkeit ernste Brücken geschaffen zu haben.

Die neue Energiegewinnung spielt überhaupt seit Jahr und Tag bei den Erfindern eine große Rolle. Taucht eine Theorie auf, wie zum Beispiel die des Prof. Plauson, der in seinem Buche, das vor Jahren großes Aufsehen erregte, darzulegen suchte, daß man die Luftelektrizität zur Energiegewinnung heranziehen könnte, und ein Drittel des deutschen Territoriums genügen würde, um 700 Millionen PS. auf diese Weise zu gewinnen, so nimmt die Welt diese Hypothesen gern für bare Münze und stellt sich die Verwirklichung als eine Kleinigkeit vor. Auch Ebbe und Flut werden immer als neue Kraftquelle in Betracht gezogen, und auf Grund einer Formel von Einstein stellen besonders befähigte Träumer selbst die innere Energie der Atome in den Dienst der Menschheit und phantasieren davon, den Wärmebedarf der ganzen Weltwirtschaft, die jetzt die Verbrennung von 1500 Millionen Tonnen Steinkohle nötig macht, einst durch die Zertrümmerung der Atome von etwa 500 Kilogramm Sand decken zu können.

Zweimal in diesem Jahrhundert sah es so aus, als ob das geheimnisvolle Phänomen der Wünschelrute, durch die unterirdische Quellen, verborgene Schätze, Verbrecher usw. aufgefunden werden sollten, gelöst worden wäre. Im Jahre 1902 setzte sich ein Landrat Bülow-Bothkamp für das Problem ein, und seine Beobachtungen wurden durch Gelehrte von Rang bestätigt. Doch seine mathematisch-physikalische Grundlage, die er für die Frage des Rätsels der geheimnisvollen Zweiggabel gefunden haben wollte, bewährte sich ebenso wenig, wie 1909 die des Dr. Aigner in München, dessen Experimente und scheinbaren Erfolge auf kurze Zeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zu lenken vermochten.

Den modernen Alchimisten geht es auch nicht besser als ihren Vorfahren. Man erinnert sich wohl an die vor einigen Jahren verbreiteten Nachrichten, die allmählich zu einer Weltsensation wuchsen, daß es dem Prof. Miethe gelungen wäre, aus Quecksilber durch Zerstörung des Quecksilberatoms Gold herzustellen. Die ganze wissenschaftliche Welt geriet in Aufruhr, und nach jahrelangen harten Pro- und Kontra-Disputen endete der Kampf mit der Niederlage von Prof. Miethe. Es stellte sich hierbei heraus, daß Miethe das Opfer eines wissenschaftlichen Irrtums geworden war, und daß das Gold, das er fand, Naturgold und nur ein Bestandteil des Quecksilbers war, womit er experimentierte.

Die Jahre des Weltkrieges boten eine sehr düstere Gelegenheit für großartige Erfindungen. Einige von ihnen wirbelten viel Staub auf, doch ihr praktischer Wert stellte sich bald als nichtig heraus. — Dem Nahrungsmittelmangel zufolge befaßten sich namhafte Wissenschaftler mit der Frage, Heu und Stroh, bezw. Holz zu Brot zu verarbeiten. Doch mußten die enthusiastischen Erörterungen bald verstummen, da es sich herausstellte, daß diese Erzeugnisse ohne jeglichen Nährwert waren. — Zur selben Zeit erhielt eine große deutsche Industriefirma Patent auf die Herstellung von künstlichem Leder. Es wurde behauptet, daß Bakterien oder Schimmelpilze, auf Bierwürze übertragen, und einer gleichmäßigen Wärme ausgesetzt, rasch zu starken Häuten heranwachsen. Bei entsprechender Behandlung sollte aus diesen Gebilden ein dem natürlichen Oberleder ähnlichs und „vollauf gleichwertiges" Erzeugnis gewonnen werden, das bei entsprechender Weiterbehandlung sogar zu einem Lackleder verarbeitet werden könne. Diese Erfindung brachte ihren geistigen Vätern auch kaum Millionen ein.

Auf dem medizinischen Gebiet kommen Ueberraschungen und Fehlschläge noch am seltensten vor, denn hier wird das „Nur-Schritt-für-Schritt-Vorwärts" am konsequentesten durchgeführt. Doch ganz ohne Enttäuschungen geht es auch hier nicht zu. Gemeint sind nicht solche sensationslüsternen Meldungen, die Jahr für Jahr sämtliche unheilbaren Krankheiten durch eine neue Heilmethode als heilbar vorgeben, vielmehr jahrelange Ergebnisse ernster Forschungsarbeit, denen auch der gewissenhafteste Mediziner zum Opfer fallen kann. Solch ein Versagen wurde 1910 die Entdeckung des „Mesothoriums" durch den Berliner Chemiker Hahn, von dem behauptet wurde, daß es an Radioaktivität selbst das Radium übertreffen sollte. Ebenso wird wohl auch die Tuberkulose-Heilmethode des Kopenhagener Professors Möllgaard, dessen Goldpräparat „Sanocrysin" den Erwartungen nicht ganz entsprach, als ein Fehlschlag zu bezeichnen sein. Auch andere Experimente, von denen von Zeit zu Zeit siegreiche Nachrichten durch die Welt gehen, wie zum Beispiel die erfolgreiche Beeinflussung des Geschlechtes bei dem werdenden Kinde oder die verschiedenen Verjüngungsmethoden, haben vorläufig nicht die Bedeutung, die man ihnen gern zuschreiben möchte.

Die „umwälzenden" Erneuerungen, die das Musikleben unserer Zeit erfahren hat, verdienen ein besonderes Kapitel. 1925 wurde das Farblichtklavier des Pianisten Alexander Laszlo vorgeführt, das zwischen Ton- und Farbkunst eine Verbindung herstellen sollte. Bei dieser Würdigung sprach man schlechthin von dem Werden einer neuen Kunstgattung; man beabsichtigte, eine Farblichtakademie zu gründen, farblichtmusikalische Konzerte zu veranstalten, und das Dessauer Bauhaus wollte nicht nur für den Konzertsaal, sondern auch für den Hausgebrauch Farbenorgeln bauen. Die Farbenmusik war monatelang das beliebteste Thema. — Wer spricht aber heute noch davon! Auch Prof. Theremins Aetherwellenmusik bezeichnete man als ein wahres Wunder, von dem es sich nur in Superlativen zu sprechen schickte. Der Menschheit Träume von der Sphärenmusik sah man verwirklicht, als ohne Instrument, nur durch Annäherung oder Entfernung der Hände des Meisters, auf einem dem Aether entnommenen Griffbrett Musik entstand. Auch hier war es „nicht abzusehen, welch umwälzenden Möglichkeiten hier Raum geboten" wäre — und wer würde dieser Erfindung heute mehr Bedeutung beimessen als der einer immerhin sensationellen Varieteenummer.

Allerdings sind das Erfindungen der allerletzten Zeit, über die man noch kein abschließendes Urteil fällen kann. Doch wenn man allen Nachrichten hätte Glauben schenken können, so wäre das ganze Schiffahrtswesen durch Flettners Rotorschiff revolutioniert, wobei es sich jedoch herausstellte, daß diese Erfindung, von der die ganze Welt als der größten des Jahrhunderts sprach, den übergroßen Erwartungen kaum entsprach. Auch stünde heute das ganze Eisenbahnwesen auf dem Kopf, denn die „genialen" Erfindungen von Einschienenbahnen hätten ihren zweischienigen Genossen längst den Rang abgelaufen. Unser Glas, das sich Jahrtausende lang so gut bewährt hat, wäre schon längst durch „biegsames" und „unzerbrechliches" Hartglas oder durch das ideale Fenster" aus Baumwolle ersetzt. Und Gold hätten wir wie Sand am Meer, denn das Meerwasser enthält bekanntlich Gold, das man ihm — wenn auch nur in der Theorie — immer wieder abringen wollte. Kohle- und Wasserkraft hätten wir nicht mehr nötig, seit der Wiener Ingenieur Schabendsky uns die Elektrizitätsgewinnung aus der Luft ermöglicht hat. Sonne hätten wir, soviel wir wollten, denn den Amerikanern Bancroft und Warren ist es gelungen, mit elektrisch geladenem Sand die Wolken zu vertreiben. Und Regen hätten wir nach Herzenslust, wenn wir nach dem Muster der Amerikaner Haight und Davis Wettertürme bauen würden, die die Wolken magnetisch anziehen und sie zur Entladung zwingen.

Diese Erfindungen waren dennoch keine Bluffs, vielmehr Arbeiten, für deren erfolgreiche Durchführung nicht selten ein halbes Leben geopfert wurde. Nur sind sie von der Zeit, diesem größten und gerechtesten Richter der Weltordnung, gewogen und für zu leicht befunden worden, weil bei der Rechnung irgendwo ein Fehler unterlaufen ist, der nicht mehr zu korrigieren war.

Dr. Nikolas Aranyosi.

Das Wasser kommt!

Von Mario Mohr.

Steuermann Tim — er hieß überall nur „Tim"; ich glaube, seinen Namen wußte er selbst kaum — Steuermann Tim war ein Seebär, wie man ihn sich mit kühner Phantasie für gewöhnlich vorstellt. Ein Hüne von Gestalt, tüchtig, mutig, entschlossen; wo er hinschlug wuchs kein Gras mehr — und er schlug öfters —, die Pfeife ewig im Munde; spucken konnte er sechs Meter weit und alle drei Wochen rasierte er sich mit einem alten Dolch. Er hatte mehr Schiffbrüche mitgemacht als in den letzten zehn Jahren passiert waren; wenn sein Kanarienvogel namens „Piepmatz" nicht fraß, kullerten ihm die Tränen über die struppige Wange, aber wenn er im Suff die Gläser nicht schnell genug nachgefüllt bekam, schlug er die Kellner zu Brei.

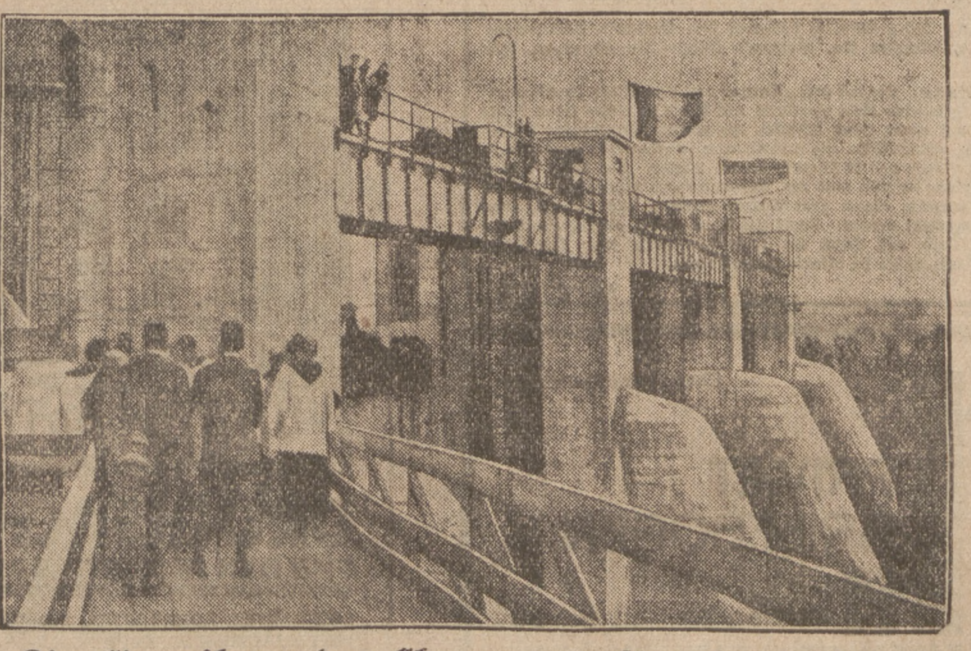
Tim bestätigte auch den alten Satz — ich weiß nicht, ob es eine Erfahrungstatsache oder nur ein altes Sprichwort ist — daß jeder anständige Seemann in jedem Hafen eine Braut habe. Tim hatte nicht nur Bräute, sondern auch eine richtiggehende Ehefrau in seinem Heimathafen Hamburg. Aber — und hier fängt sein Unrecht und unsere Geschichte an — er hatte auch in Hamburg noch eine Braut „nebenbei". Die Weiber liefen ihm nach. Was soll man da machen? Frau Tim wußte auch nicht was tun. Und deshalb versuchte sie es auf alle möglichen und unmöglichen Arten. Keifte sie, keifte er noch mehr, schrie sie, brüllte er, daß die Wände zitterten; ging sie auf ihn los, dann packte er sie mit einer Hand, lachte sie aus und wirbelte sie durch die Luft. Sie suchte ihm das Leben zu verbittern, wo sie nur konnte und machte es sich dadurch zur Hölle. Nur wenn sie still in der Sofaecke saß und vor sich hinheulte, dann wurde es dem täpperten Riesen ungemütlich, er spürte, daß doch noch irgendwo Liebe zu seiner Lebensgefährtin saß, beschloß und schwor, ein neues Leben zu beginnen und brachte es doch nie fertig, seinen Entschluß durchzuführen. Hinter der nächsten Schürze rannte er wieder her und schmatzte und schmunzelte vergnüglich bei jedem Anblick eines weiblichen Wesens. Frau Tim weinte immer mehr und immer nutzloser, wurde nervös, schwach und mager und eines Tages sprang sie in die Elbe.

Tim fand, als er von einer Fahrt heimkehrte, einen Abschiedsbrief mit einem Fluch. Zwei Tage später klingelte ihn die Leichenfundstelle der Kriminalpolizei an und bestellte ihn ins Leichenschauhaus. Es war seine Frau. Tim hatte schon manche Wasserleiche gesehen. Tiere und Menschen. Aber das waren fremde Menschen gewesen. Jetzt stand er vor seiner Lebensgefährtin, die er ins Wasser getrieben hatte. Mit einem Fluch gegen ihn auf den Lippen. Sie hatte ihm das schwarz auf weiß hinterlassen. Als letzten Gruß. „Wenn die Wellen über mich zusammenschlagen, wird mein letztes Wort ein Fluch auf dich sein. Die Wogen, die mich verschlingen, werden mich rächen." Jede Faser ihres Leibes kannte er. Wenn er die Augen schloß, sah er seine Frau vor sich wie in guten Tagen. Und wenn er sie öffnete, sah er die gräßlich deformierte, aufgedunsene Wasserleiche.

Von dem Tage an ging es zurück mit Tim. Sein Gang wurde schlürfend, seine Muskeln zerfielen, das Fleisch wurde schlaff und blähte sich auf. Er wurde einsam und grübelte. Nach einem Jahre mußte er sich vom Arzt untersuchen lassen.

„Wasser," sagte der.

„Wasser?" Tim zuckte bei dem Wort zusammen und zitterte wie ein verängstigtes Kind.



Die Einweihung des Shannon-Kraftwerkes in Irland

das — durch deutsche Ingenieure und deutsche Arbeiter errichtet — einen Triumph deutscher Technik bedeutet — fand dieser Tage statt. Bisher wurde nur ein Teil der riesigen Anlagen in Betrieb genommen.

Tim mußte das Bett hüten. Je länger er lag, desto mehr zerfielen seine Kräfte. Aber sein Körper blähte sich. Schließlich kam er ins Krankenhaus. Die Aerzte zapften ihm Wasser ab. Drei, vier, sieben Liter. „Lassen Sie, Doktor, ich muß doch sterben."

„Unsinn, Tim."

Aber es war doch nicht so unsinnig. Je mehr die Aerzte sich mühten, die Ursache der Krankheit zu finden und siezu bekämpfen, desto schlimmer wurde es mit ihm. Immer wieder nahmen sie ihm Wasser weg.

„Lassen Sie, Doktor, das hat keinen Sinn. Das kommt wieder. Das ist alles Elbwasser."

Er röchelte das Wort.

„Es ist Elbwasser. Meine Frau... Der Fluch..."

Sie gaben ihm Spritzen. Er phantasierte. Sprach irr. Wurde irr. Klopfte auf seinen Bauch, lächelte geistesabwesend. zeigte ihn jedem und sagte: „Das ist alles Elbwasser. Elbwasser von dem Fluch. Es wird mich ertränken."

Dann rang er nach Luft. Schweiß trat auf seine Stirn und er rief den Namen seiner Frau.

Bis er eines Nachts plötzlich aufschrie:

„Ich ertrinke, ich ertrinke, die Elbe."

Er machte verzweifelte Schwimmbewegungen, fiel aus dem Bett, schlug schwer auf und starb.

Verrat des Hundes

Von Hans Bauer.

Marie war 34 Jahre alt geworden. Der Inhalt ihres Lebens war eine einzige Enttäuschung gewesen. In ihrer Seele trug sie die tiefe Ergebenheit gegenüber der Grausamkeit eines Daseins, das ungerecht, dumm und oberflächlich war. Ihre Herzensinbrunst war von den Männern so brutal gedeutet worden, wie deren Zuneigung zu ihr gemeint gewesen war. Marie war bereit, sich abzuwenden von aller Liebesgemeinschaft mit den Menschen.

Um aber ein Geschöpf zu haben, mit dem sie auf Erden verbunden wäre, schaffte sich Marie einen Hund an: einen schottischen Schäferhund mit einem herrlichen rotbraunen Fell und klugen, treuen Augen. Der Hund wurde ihr Freund, ihr Vertrauter. Sie fühlte sich schicksalsverkettet mit ihm. Er war das einzige Lebewesen, das zu ihr hielt. In der ersten Zeit war er nicht unempfänglich für Leckerbissen, die ihm von Fremden gegeben wurden. Marie sah das nicht gern. Sie — — nein, sie schlug ihm die Neigung zur Bestechlichkeit nicht aus, sie redete sie ihm aus. Sie gab ihrem Nero einen liebevollen Patsch auf die Schnauze und sagte mit erhobenem Finger: Das darfst du nicht! Du hast nur von mir zu nehmen! Hörst du! Er legte den Kopf schief und gab eine Pfote und bekam dann noch einen milden Schlag und gewöhnte sich in der Tat völlig ab, irgend etwas anzurühren, das nicht aus Maries Händen kam. Wenn es an der Tür klingte, bellte Nero und nahm gegen jeden, der Maries Wohnung betreten wollte, eine feindselige Haltung ein.

Mit den Jahren gewöhnte sich Nero immer mehr an seine Herrin, die dies gewiß nicht war, die sich vielmehr selbst als den Vormund eines ewig unmündigen Mitgeschöpfs empfand. Zuweilen überstieg Neros Anhänglichkeit sogar das Maß des für Marie Erwünschten. Einmal, als sie sich einige Tage nicht wohl fühlte und das Zimmer nicht verlassen konnte, bat sie die Nachbarsfrau, Nero auf die Straße zu führen. Nero empfand es als eine Zumutung, sich unbekannten Leuten anvertrauen zu sollen. Freiwillig mitzugehen, dazu war er schon gar nicht zu bewegen, und als Marie die Leine an sein Halsband legte und sie der Nachbarin gab, da bockte Nero, setzte sich auf die Hinterbeine und schnappte nach der fremden Hand.

Da geschah eines Tages das Unerhörte. Marie ging wieder einmal an einem Nachmittag mit Nero spazieren. Nero lief nicht unmittelbar neben ihr: ein solches dressiertes Musterhündchen war er durchaus nicht, aber er war wie immer aus eigenem Willen darauf bedacht, den Abstand zwischen sich und dem Frauchen niemals zu groß werden zu lassen. Da wandte sich plötzlich sein Interesse einem Pudel zu, der, aus der entgegengesetzten Richtung kommend, ihm in den Weg lief. Nero jagte ihm entgegen. Der Pudel wich aus und begann zu rennen. Nero interessierte ihn durchaus nicht. Nero stutzte. Er blickte starr auf den Pudel. Seine Nasenflügel zitterten. Er wandte sich für einen Augenblick um, seiner Herrin zu. Es kämpften zwei Energien in ihm. Dann rannte er dem Pudel nach, der Hündin.

Als Marie sich nach Nero umblickte, war das Tier um einige Häuserbreiten von ihr entfernt. Sie rief mahnend. zuredend, bittend: Nero, Nero! Das Tier hielt ein im Laufen — aber nur für einen Augenblick; dann setzte es seine Beine wieder in der Richtung des Pudels in Gang. Immer beschleunigter wurde der Lauf der beiden Hunde, und bald war Nero dem Blickfeld Mariens völlig entschwunden. Sie rief nur immer lauter: Nero, Nero! . . . als Nero sie schon längst nicht mehr hörte. Die Passanten wurden auf Marie aufmerksam, schauten sich nach ihr um und lächelten. Nach langer Zeit erst setzte das Mädchen ihren Gang fort. Die Menschen und Häuser verschwammen vor ihr; ein furchtbares Gefühl der Verlassenheit war über sie gekommen. Es surrte ein Wort in ihrem Kopf, ein trostloses, schmerzendes Wort: Verraten . . . verraten!

Aber Marie tat ihrem Nero unrecht: Er hatte sich nur von einem Verrat abgewendet, den er bislang an seinem innersten Wesen geübt hatte und sich zur Treue gegenüber seiner Natur zurückgefunden.

Vermischte Nachrichten

Die Barbarei des Gesetzes.

Die Strafkammer Tübingen als Berufungsinstanz verurteilte einen früheren Haltepunktvorsteher und einen Bahnarbeiter aus Neuenbürgen wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung zu je einem Jahr Zuchthaus und zu drei Mark Geldstrafe. Die beiden Angeklagten hatten — offenbar durch falsches Herausgeben — am Fahrkartenschalter kleine Fehlbeträge verursacht. Dieses Manko wurde von ihnen mit Geldern gedeckt, die sie durch Fälschen von Gepäckscheinen erzielten. Durch amtliche Nachprüfung wurde konstatiert, daß der Haltepunktvorsteher 2.40 Mark und der Bahnarbeiter, der seine Stellvertretung ausübte, 2 Mark durch diese Fälschungen unterschlagen hatten. Darauf wurde der Haltepunktvorsteher vor das Disziplinargericht gestellt und aus dem Dienst entlassen, während der Arbeiter wieder in seiner früheren Arbeitsstelle in der Bahnunterhaltung beschäftigt wurde. Die Reichsbahn selbst sah das Vergehen der beiden Angeklagten als zu unbedeutend an, um gegen sie eine Strafanzeige zu erstatten. Es erfolgte aber dann doch eine Anzeige — da ein Mißgünstiger anscheinend der Meinung war, die beiden Leute seien noch nicht genügend zur Rechenschaft gezogen. Im Verlauf der Verhandlung zeigte sich, daß der angeklagte Arbeiter einen Stundenlohn von 62 Pfennigen hatte und die Vertretung des Haltepunktvorstehers ohne jede Zulage ausüben mußte, was der Gerichtsvorsitzende als eine starke Zumutung bezeichnete.

Inserate, die Bände sprechen.

In einem bürgerlichen sächsischen Blatt fand sich folgendes Inserat: „Gelernter Kaufmann, 29 Jahre alt, sucht Beschäftigung irgendwelcher Art gegen ganz geringen Lohn. Werte Zuschriften usw." Ein anderes Inserat lautete: „Welche edeldenkende Firma würde gelernten Kaufmann beschäftigen? Selbiger ist schon zwei Jahre stellungslos und würde gegen ganz geringen Lohn, bezw. gegen ein niedrigeres Gehalt als ein Fräulein arbeiten. Alter 29 Jahre. Werte Zuschriften erbeten usw." — „29 Jahre — so schreibt dazu die „Volkszeitung für die Oberlausitz" — genügen also schon, um einen Angestellten für den Kapitalismus unproduktiv, zu alt, zu teuer erscheinen zu lassen. Vor den Pforten des blühendsten Männeralters, noch vor Entfaltung der stärksten schöpferischen Kraft — und doch schon überall die Antwort: zu alt! Noch trauriger liegen die Dinge natürlich für den Angestellten von 35 und 40 Jahren. Aber wenn man 29 Jahre ist, dann hat man noch ein Fünkchen Hoffnung, und so entstehen diese Verzweiflungsinserate, diese Vorstöße der großen, vom Kapitalismus gezüchteten „Reservearmee" gegen die vordringende, gewerkschaftlich organisierte, auf Verbesserung ihrer Lebenslage bedachte Arbeiter- und Angestelltenschaft. Man muß wissen, welche Schandgehälter heute vielfach für die weiblichen kaufmännischen Angestellten gezahlt werden, um zu verstehen, was es bedeutet, „gegen ein niedrigeres Gehalt als ein Fräulein" oder „zu ganz geringem Lohn" zu arbeiten." —

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Dienstag. 16,20: Für die Jugend. 17: Schallplattenkonzert 17,25: Vortrag. 18: Konzertübertragung aus Warschau. 19,20: Vortrag von Krakau. 19,50: Opernübertragung aus Posen, danach die Abendberichte.

Warschau — Welle 1415

Dienstag. 12,05: Konzert auf Schallplatten. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Vortrag. 18: Solistenkonzert. 19,20: Opernübertragung aus Posen.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 30. Juli. 6.00: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 14.35: Kinderstunde. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Stunde der Technik. 18.30: Abt. Jugendbewegung. 18.55: „Verkehr und Auge." 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 19.50: Abt. Welt und Wanderung. 20.15: Deutsches Volksliederspiel. 21.15: Gefallene sprechen . . . 22.10: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Auf Grund einer Einladung der Jugendleitung des D. M. V., beteiligt sich der Bund für Arbeiterbildung an dem am 29. d. Mts. stattfindenden Jugendtreffen in Laurahütte. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Näheres in der Bekanntmachung der Jugendleitung.

Versammlungskalender

Arbeitersängerbund!

Sonntag, den 4. August, vormittags 10 Uhr, Bundesvorstandssitzung im Volkshaus, Königshütte. Zu dieser Sitzung erscheint auch die Kontrollkommission. Näheres bei den 1. Vereinsvorsitzenden zu erfragen. Die Bundesleitung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Die dem Ortsausschuß angeschlossenen Gewerkschaften zur Kenntnis, daß das für den 18. August angekündigte Gewerkschaftsfest auf den 1. September verlegt ist. Es findet in demselben Lokal mit gleichem Programm statt.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Donnerstag, den 1. August, 5 Uhr nachmittags, findet im „Zentralhotel", anschließend an die Verhandlungssitzung beim Demobilmachungskommissar, eine allgemeine Holzarbeiterversammlung statt. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Kattowitz. (Freidenker.) Am 11. August 1929, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel eine Monatsversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, recht vollzählig zu erscheinen, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen.

Myslowitz. (Sänger-Freiheit.) Die Uebungsstunden bleiben 6 Wochen aus, da Sommerferien angelegt werden. Die nächste Gesangstunde wird dann durch die Presse bekanntgegeben.